

Lucien Moutier

Farus-Chroniken I

Schwarzrot



Dunkelromantische Gay Fantasy

Lucien Moutier
Schwarzrot

Die Autorin

Motiviert durch einen Song begann Lucien Moutier vor Jahren das erste Buch zu verfassen, aus dem letztlich eine ganze Trilogie werden sollte. Sie schreibt leidenschaftlich gerne (Dark) Gay Fantasy Romane, um eigene, erdachte Lebewesen und Welten zum Leben zu erwecken. In einige ihrer Texte lässt Lucien auch Bereiche des BDSM einfließen, dessen Intensität, Harmonie und Facettenreichtum sie als ungemein inspirierend empfindet. Wenn Lucien nicht schreibt, vertieft sich die Leserratte selbst in ein Buch, wandert durchs Grüne oder plant die nächste Reise.

Mehr über die Autorin:

www.facebook.com/lucienmoutierautor

www.instagram.com/lucien_moutier/

Lucien Moutier im Kuneli Verlag

Farus-Chroniken I-III:

Schwarzrot

Smaragdgrün

Eisblau

Sammelband (2024)

Lucien Moutier

Schwarzrot

Farus-Chroniken

Band I

Dunkelromantische Gay Fantasy



Kuneli Verlag

Originalausgabe März 2023
Kuneli Verlag, Forstweg 8, 63165 Mühlheim am Main

Copyright © 2024 Kuneli Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Alle Rechte vorbehalten.

2. (überarbeitete) Auflage (April 2024)

Redaktion: Sonja Becker

Cover & Satz: Kuneli Verlag, 63165 Mühlheim am Main
Unter der Verwendung von Bildmaterial von Shutterstock.com

Printed in Germany

ISBN 978-3-948194-44-4

www.kuneli-verlag.de

Kapitel 1

Während ich zusammen mit ein paar Kundschaftern die erste, wenn auch verspätete Mahlzeit des Tages esse, kehrt der Jagdtrupp zurück. Sie wirken ziemlich ausgelassen und ihrer blutigen, beschädigten Kleidung nach konnten sie mit Sicherheit irgendeine Bestie erledigen. Für mich eine willkommene Ablenkung in den bis dahin ruhigen Hallen. Sofort hebt sich meine gelangweilte Stimmung ein wenig. Gespannt verfolge ich ihr Gespräch. Ihren Worten zu lauschen ist bei ihrer Lautstärke allerdings keine besondere Leistung. Vor allem Kaitohs Stimme sticht wie immer aus allen anderen hervor.

»... und dein Treffer mit dem Speer war wirklich meisterhaft ...«

»Kampfkunst in Perfektion. Du könntest noch einiges von mir lernen«, erwidert Eranin mit scherzhafter Herausforderung.

Jenes deutliche, kurze Zucken um Kaitohs Mundwinkel, bevor er seine Erwiderung ausspricht, beweist, dass sich zwei gute Freunde gegenseitig aufziehen. »Vielen Dank, aber in aller mir gebotenen Zurückhaltung gebe ich dennoch meiner Axt den Vorzug. Wenn ich den Xerks den Kopf abschlage, bin ich mir wenigstens sicher, dass diese tatsächlich nicht mehr aufstehen.«

»Ich weiß die Stärke deiner Fertigkeit durchaus zu schätzen. Obwohl du an den Kopf erst einmal herankommen musst und dahingehend bist du bisweilen wohl auf die *bescheidenen* Künste von mir und den anderen Speerträgern angewiesen.«

Gelächter breitet sich aus. Mir selbst entlockt das Wortgefecht zwischen Kaitoh und Eranin ein leichtes Schmunzeln. Ich ziehe

ebenfalls die tödliche Reichweite des Speeres vor. Darüber werden wir uns bestimmt nie einig. Schon in der Ausbildung haben wir drei uns damit gegenseitig aufgezogen.

»Ich gebe zu, hin und wieder, seid ihr von geringfügigem Nutzen. In *einigen ausgewählten* Momenten.«

Erneut hallt Lachen durch die Halle. Amüsiert grinse ich. Uns allen ist natürlich bewusst, wie wenig nützlich wir ohne die jeweils anderen wären.

»Allerdings war dein Talent im vorigen Kampf für mich wohl nicht besonders hilfreich. Denn der Kopf der Bestie befand sich eindeutig noch auf seinem Hals, nicht wahr?« Plötzlich schlägt Kaitohs vormalige Stichelei in Argwohn um. »Wirklich ausgesprochen befremdlich, wie der Bestie zuletzt noch die Flucht gelang. Dies widerspricht all meinen Erfahrungen.«

Erantin zuckt leicht mit den Schultern. »Du hast recht, aber das Untier wird mit diesen Verletzungen nicht mehr sehr weit geflohen sein ...«

Insgeheim verfluche ich gerade die Tatsache, dass ich heute einige Landstriche auskundschaften soll, statt mich den Freuden der Jagd zu widmen. Mit Vergnügen hätte ich selbst einer dieser Bestien einen Speer in den Körper getrieben! Beim nächsten Sonnenaufgang werde ich zwar endlich wieder mit den anderen Jägern losziehen, aber auf einen weiteren Erfolg darf ich wohl kaum hoffen. Die letzten Tageslichter wurden nur wenige Xerks gesichtet, auf eine eigene Feindbegegnung werde ich deshalb wohl verzichten müssen.

Sehr bedauerlich! Warum bin ich ausgerechnet immer dann den Kundschaftern zugewiesen, wenn uns ein Xerk in die Fänge geht?

Ehrlicherweise sieht meine Situation nicht ganz so düster aus, trotzdem bin ich ein wenig enttäuscht. Ich hasse Xerks aus vollem

Herzen. Sie sind angriffslustig, gnadenlos und töten alles und jeden, der ihren Weg kreuzt. Ständig betrauern wir gute Kämpfer, die sie umgebracht haben. Es wäre ein entsetzlicher Gedanke, wie viele von uns sie in Stücke reißen könnten, wenn wir jemals unbewaffnet den Wald betreten würden!

Mittlerweile hat Kaitoh mich entdeckt und um seine Mundwinkel breitet sich ein scheinheiliges Lächeln aus. »Sain, dir ist wirklich etwas Außergewöhnliches entgangen!« Seine Stimme kann seine Aufregung kaum verbergen. »Dieser Bestie hättest du selbst gegenüberstehen müssen! Selten bin ich einer derart wilden Kreatur begegnet!«

Leicht gezwungen lächle ich zurück, ein wenig verstimmt, weil ich dem Anschein nach einen außergewöhnlichen Kampf versäumt habe. Bevor ich irgendeine ironische Antwort an ihn richten kann, höre ich die Stimme des Koordinators, der die Kundschafter in den Ausrüstungsraum beordert. Frustriert seufze ich. Mein angekratztes Gemüt fällt in ungeahnte Tiefen und die spöttischen Bemerkungen der Jäger verstärken die Empfindung noch.

»Sei unbesorgt, Sain, für dich sind bestimmt noch eine Handvoll Wakaris übrig, die wir dir großzügig überlassen haben.«

»Ja, genau, wir wollten schließlich höflich sein. Womöglich kannst du sie ein wenig mit dem Speer ärgern, bestimmt wehren die sich nicht besonders.«

»Notfalls kannst du auch einfach das Weite suchen.«

Lautes Lachen begleitet jede Stichelei. Nicht einmal der Gedanke, dass Kaitoh beim nächsten Sonnenaufgang wiederum unseren ganzen Spott zu spüren bekommen wird – welcher Narr wird schon freiwillig Kundschafter? – motiviert mich in irgendeiner Weise. Für gewöhnlich würde ich niemals als Späher den Wald durchstreifen, aber da die ausgebildeten Kundschafter erst

kürzlich einige Verluste durch die Bestien erlitten haben, muss momentan täglich ein Jäger ein Gebiet überprüfen. Auch wenn dem gesamten Jagdtrupp, einschließlich mir, diese Aufgabe mehr als missfällt.

Ich ziehe lieber in der Gemeinschaft los und töte alles, was wir zufällig aufstöbern, als einsam im Wald umherzuirren, ständig achtsam, um nicht entdeckt zu werden. Das Durchschleichen der Gegend, das gezielte Aufspüren von Xerks, ohne sie zum Kampf herauszufordern, gefällt mir einfach nicht. Ich finde es furchtbar ermüdend und wenig abwechslungsreich. Schon mein Ausbilder schärfte uns stetig ein: »Einzig, wer zu feige für den Kampf ist, wird Späher! Und?! Seid ihr etwa feige?!« Nein, niemals! Ich bin Jäger! Wenn ich etwas finde, dann töte ich es!

Selbstverständlich machen wir auf Anweisung bisweilen auch Gefangene – wofür auch immer dies sinnvoll sein soll – aber für mich ist es gleichgültig, ob diese grausamen Bestien sofort durch meine Hand oder eben später unter Folter sterben.

Im Ausrüstungsraum teilt der Koordinator jedem Späher seinen Aufklärungsbereich zu. Das mir übertragene Gebiet dürfte keine Überraschungen bereithalten, insbesondere weil die Jäger bereits bei Sonnenaufgang in dessen Nähe patrouilliert haben.

Ich greife mir meinen Speer. Beim Verlassen der Waffenkammer fällt mein letzter Blick beiläufig auf ein altes, glänzendes Schild, in dem sich wie üblich mein Gesicht spiegelt. Niemand benutzt mehr Schilde, da diese viel zu schwer und zu unhandlich sind. Mein kurzes, blondes Haar ist wie üblich vollkommen zerzaust. Mit den Fingern kämme ich es flüchtig durch, womit ich das Chaos aber lediglich noch verstärke. Dennoch wende ich mich ab. Meine grünen Augen fesseln die Aufmerksamkeit ohnehin viel schneller, ebenso mein trainierter Körper, der in unserer Zufluchtsstätte aber ohnehin den meisten Männern und

auch dem Großteil der Frauen zu eigen ist. Äußerlichkeiten haben im Wald für keinen eine Bedeutung ... ein Untrainierter hätte in den Wäldern von vornherein keine Überlebenschance.

Einzelnen, mit einigem zeitlichen Abstand, verlassen wir die Zuflucht und schlagen uns in verschiedenen Richtungen ins Gehölz. Allein aufzubrechen ist gewagt, aber zum einen können so größere Gebiete mit wenigen Spähern abgesucht werden und zum anderen ist der Verlust eines Einzelnen eher zu verschmerzen.

Das beteuert zumindest der Koordinator. Sehr bezeichnend für die Aufgabe der Kundschafter: Äußerstes Wagnis, aber bloß keinen Kampf herausfordern ... Für mich noch ein weiterer Grund, diese Verpflichtung zu verabscheuen. Mag sein, dass es für die Menschen in der Zuflucht Warnung genug ist, wenn ein Kundschafter nicht mehr zurückkehrt, lebendiger wird derjenige davon aber auch nicht mehr.

Lediglich sechzig Manneslängen grasbedeckte Fläche liegen zwischen mir und den ersten Baumgruppen. Ungeachtet der bereits hoch am Himmel stehenden Sonne glitzert der Wald noch feucht vom morgendlichen Nebel. Der Duft von nassem Laub liegt in der Luft. Ich spüre die feuchte Erde unter meinen nackten Füßen. Es ist für mich ungewohnt, barfuß umherzugehen, aber auf diese Weise kann ich mich beinahe lautlos fortbewegen. Außer Vogelgezwitscher und gelegentlichem Blätterrascheln herrscht friedliche Stille.

Von der angenehmen Ruhe gefangen, geht mein Geist auf Wanderschaft. Allein im Wald nach den Bestien zu suchen, bietet nicht unbedingt viel Abwechslung. Irgendeine Form von Feindkontakt ist ohnehin nicht zu erwarten, insbesondere weil ich mich noch nicht sehr weit von der Zuflucht entfernt habe. So weit dringen die Xerks gewöhnlich nicht vor.

Selbst ein zufälliges Zusammentreffen mit anderen Menschen ist ausgesprochen unwahrscheinlich. Die Waldbereiche zwischen den bis zu sieben Tagesmärschen auseinanderliegenden Zufluchtsstätten sind sorgfältig abgegrenzt und verschiedenen Gruppen zugewiesen. Fächerförmig verteilen sie sich um den von den Xerks besetzten Landstrich, dessen Grenze wiederum bis zu drei Tagesmärsche entfernt liegt. Im Land des Feindes erfolgt keine Aufklärung. Aus dem besetzten Gebiet ist noch kein Späher lebend zurückgekehrt.

Zwischen den menschlichen Unterkünften herrschen deswegen nur die allernötigsten Handelsbeziehungen. Die Karawanen werden von einem riesigen Tross Jäger bewacht. Benötigte Waren stellt jede Zufluchtsstätte deshalb möglichst selbst her. Die Gefahr des Transports ist einfach zu groß.

Dennoch erfolgt zwischen den Zufluchtsstätten eine regelmäßige Kommunikation durch Boten. Sie sind allerdings grundsätzlich allein unterwegs. Wer wäre für diese Aufgabe besser geeignet als die Kundschafter? Aber auch die Begegnung mit einem Boten wäre für mich sehr ungewöhnlich. Ihr Talent, sich unauffällig fortzubewegen, finde ich schon äußerst bemerkenswert. Mir gelingt dies jedenfalls nicht derart ausgeprägt.

Die Atmosphäre hält mich nicht lange in ihrem Bann. Erneut überkommt mich Unmut, der Ärger über diese verhasste Aufgabe. Sie ist für die Sicherheit aller von großer Bedeutung, aber ich will sie dennoch nicht selbst ausführen müssen. Leise fluche ich vor mich hin und kicke missmutig nach einem Erdklumpen, bevor ich mich innerlich ermahne, besser lautlos zu bleiben. Wie viel aufregender wäre es jetzt weiterhin den mitreißenden Details der anderen Jäger über den überstandenen Kampf zuzuhören. Einen Kampf, den ich selbst durchlebt hätte, wäre ich nicht mit der leidigen Aufgabe eines Spähers betraut ...

Plötzlich steigt mir ein merkwürdiger Geruch in die Nase und fordert meine ungeteilte Aufmerksamkeit. Der dunkle Erdenduft führt noch einen Hauch von etwas anderem mit sich ... etwas Metallischem. Metallisch wie ... wie Blut! Die Nässe, in die ich soeben meinen Fuß setze, stellt sich nach kurzer Musterung tatsächlich als Blut heraus. Obendrein handelt es sich um *viel* Blut. Mein Herz macht einen nervösen Sprung. Tod und Seuche, wie konnte ich bloß so achtlos sein?!

Während ich mich sorgsam nach allen Seiten umsehe, versuche ich eine Spur zu entdecken und gleichzeitig meinen Puls zu beruhigen. Zwar weist die Blutmenge für mich auf etwas inzwischen Totes hin, etwas ziemlich großes Totes ... Die Vermutung allein reicht leider nicht aus. Möglicherweise ein Wakarihirsch, Dakanbär, oder ... oder tatsächlich ein Xerk?

Bei Letzteren machen wir erschreckenderweise viel zu oft die Erfahrung, dass sie sich mit scheinbar tödlichen Wunden von neuem erheben und weiterkämpfen. Hirsche, Bären und insbesondere Menschen wären schon bei geringeren Verletzungen verstorben. Aber diese Bestien halten sich nicht an die natürlich gegebene Ordnung. Unwillkürlich muss ich an das besonders zähe Exemplar denken, gegen das Kaitoh und die anderen gekämpft haben ...

Meine Ausbilder sind der Auffassung, dass Xerks eine unnatürliche Spielart von Tieren sind, die ihre Gestalt in Menschen verwandeln können. Eine Art Imitation, um uns besser zu täuschen. All diese Annahmen sind für mich normalerweise bedeutungslos, solange mein Speer schneller trifft als ihre Zähne und Klauen. Sich allein gegen einen Xerk zu stellen – selbst in dessen menschlicher Gestalt – ist ein aussichtsloser Kampf. *Und ich bin im Augenblick allein ... Ruhig, Sain, du weißt doch noch gar nicht, was es ist.*

Die einzige Perspektive für einen Einzelkämpfer gegen einen Xerk wäre der Versuch, sich anzuschleichen und unerwartet anzugreifen, um dem Gegner das Turangift verabreichen zu können. Allerdings keine besonders Erfolgversprechende. Bei solch einer Begegnung könnte ich mir den Speer auch direkt selbst zwischen die Rippen stoßen ...

Selbst für eine Gemeinschaft aus Jägern ist es absolut notwendig, den Xerk zu verwunden, bevor er sich in seine tierische Gestalt verwandelt. Nach einem ersten erfolgreichen Stich oder Hieb verhindert das Toxin, eine Mischung aus verschiedenen Pflanzen- und Tiergiften, die Verwandlung. Schafft es ein Xerk hingegen, erneut zum Tier zu werden, sind Flucht oder Tod die einzigen Optionen.

Endlich mache ich eine Blutspur ausfindig, die auf ein dichtes Gebüsch zuführt. Sofort steht jede Faser meines Körpers unter Spannung. Obwohl ich mich ohne Unterstützung unwohl fühle, atme ich ein paar Mal tief durch und folge der Spur. Einen Teil von mir treibt vermutlich die reine Pflicht voran. Aber eigentlich höre ich in meinem Kopf hauptsächlich die spöttischen Sprüche der anderen Jäger über ein wenig Blut, von dem ich mich doch nicht etwa abschrecken ließe. Zudem bin ich weiterhin der Ansicht, dass jedes erdenkliche Wesen bei diesem Blutverlust bereits tot sein muss.

Ein Unwissender hätte die Kreatur hinter den Büschen durchaus für einen Menschen halten können. Aber wir werden schon recht früh in unserem Leben eines Besseren belehrt.

Das zwar schwache, aber dennoch sichtbare Heben und Senken des Brustkorbs offenbart mir schon ausreichend viel von der Wahrheit. Darüber hinaus erkenne ich an einigen Stellen noch die eigentümliche, schwarze Zeichnung auf der Haut. Verschlungene Ornamente, die sich bei den Xerks über Rücken und Arme,

oder wie bei diesem hier, zusätzlich über den Brustkorb und die Beine ziehen.

Unsere Gelehrten vermuten, dass sie entstehen, weil die Verwandlung zwischen Mensch und Tier nicht einwandfrei verläuft. Diese Besonderheit ist eines der augenfälligsten Merkmale eines Xerks in Menschengestalt. Im Grunde ist es nicht von Bedeutung, weshalb die Zeichnung erscheint. Wer diese Male trägt ist kein Mensch ...

Die Jäger haben bei diesem Untier wirklich hervorragende Arbeit geleistet. Kein mir bekanntes Tier besitzt die Kraft, einem Xerk solche Verletzungen zuzufügen. Überhaupt gibt es meines Wissens kein Tier, das sie verwunden kann. Äußerst merkwürdig finde ich allerdings, dass der Bestie mit diesen Verletzungen noch die Flucht gelingen konnte. An dutzenden Stellen ist das Fleisch bis auf die Knochen aufgerissen und in seinem Bauch klafft eine riesige Wunde. Umso eingehender ich die Kreatur betrachte, umso mehr tiefe Stich- und Hiebverletzungen ich erkenne, desto unglaublicher erscheint es mir, dass diese Bestie noch am Leben ist.

Zwar bewundere ich bisweilen die Unverwüstlichkeit der Xerks, bin ehrlichweise insgeheim sogar neidisch darauf, aber selbst für eine dieser Bestien hätten diese Wunden tödlich sein müssen. Ein ausgesprochen zähes Exemplar seiner Art! Ob es möglicherweise Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Xerks gibt? Dieser hier ist jedenfalls zweifellos männlich ...

»Warum ... zögerst du ... so lange?«

Mein Herz setzt für einen Schlag aus und bestürzt stolpere ich rückwärts, als mich die Bestie mit gebrochener Stimme anspricht.

»Wäre wahrlich ... ein günstiger ... Augenblick ...« Der Xerk atmet rasselnd und beschwerlich ein.

Beim Versuch der Kreatur, sich mit einer Hand abzustützen und aufzurichten, muss ich an mich halten, um kein weiteres Mal

zurückzuweichen. Mit schreckgeweiteten Augen beobachte ich seine Bemühungen. Meinem Empfinden nach bin ich der Bestie schon viel zu nahe, wenn sie sich noch bewegen ... und obendrein mit mir sprechen kann.

Kein Xerk hat jemals zuvor gesprochen! Ich hatte bisher angenommen, dass sie überhaupt nicht fähig dazu sind. Unaufhörlich werden wir über ihren mangelnden Verstand belehrt. Ohne Verstand keine Sprache ... Diese Kreatur hier kann sich aber eindeutig mitteilen, in verständlichen, wenn auch brüchigen Sätzen. Möglicherweise eine weitere Wandlung, eine Imitation? Warum sollte ein Wesen, das der Sprache mächtig ist, diese nie verwenden?

Während meine Gedanken im Takt mit meinem Puls rasen, beäuge ich angespannt den Xerk, dessen Hand offenbar keinen Halt auf dem Boden findet. *Soll ich besser flüchten? Wenn ich schnell genug renne, holt er mich wahrscheinlich nicht ein. Wobei ich keine Ahnung habe, wozu die Bestie im Augenblick noch in der Lage ist. Immerhin lebt er unbegreiflicherweise noch. Ich sollte es wenigstens versuchen, oder?*

Trotz meiner Überlegungen wollen mir meine Beine nicht gehorchen und verweilen wie festgefroren an Ort und Stelle.

Nach zwei weiteren Bemühungen und einem Zittern, das seinen ganzen Körper erfasst, gibt der Xerk sein Unterfangen auf. »Oder ... siehst du mir gerne ... beim Sterben zu? Womöglich ist es ...«, er nimmt mehrere, mühevoll Atemzüge, bevor er seinen Satz weiterführt, »auch bloß ... eine neue Art von Folter, ... ihr foltert ... mit wahrhaftiger Leidenschaft ...«

Unruhig umklammere ich den Speer. Mit Sicherheit ist er nicht wesentlich ungefährlicher, nur weil er offensichtlich im Sterben liegt. Es wäre leichtsinnig, das zu glauben. Viel zu leichtsinnig. Dennoch fühle ich mich nach seinen missglückten Aufrichtungsversuchen weniger gefährdet. Erst einige Augenblicke später

dringen seine Worte zu mir durch. Woher stammt die Gewissheit dieser Kreatur, dass wir foltern? Ich selbst gehöre nicht zu denjenigen, die die Bestien quälen ... Die Folter gehört nicht zu meinen Aufgaben und unabhängig davon halte ich sie für überflüssig. Ich bevorzuge es, den Feind unmittelbar zu töten. »Folter ergibt nur Sinn, wenn man denjenigen nicht direkt vernichtet.«

»Folter ergibt ... nie Sinn. Sie ist ... unehrenhaft.«

Mir entweicht ein ungläubiges Zischen. Welche Anmaßung erlaubt er sich?! Unehrenhaft?! Bei dieser Behauptung würde ich am liebsten in lautes Gelächter ausbrechen, schüttle aber lediglich unwirsch mit dem Kopf. Welches Verständnis hat diese Bestie denn schon von Ehre? Nicht die Geringste! Xerks sind gewissenlose, meuchelnde Raubtiere. Nichts anderes.

Erlaube dir bloß keine geistige Verwirrung, Sain! Ruf dir ins Bewusstsein: Kein Zögern! Keine Gnade!

Ich bewege mich nicht.

Verflucht! Warum zögerst du?!

Weil ... die Kreatur spricht ... und weil du allein bist, Sain ...

Feigling! Die Bestie ist halbtot! Worauf wartest du?!

Ich hebe den Speer.

»Wir ...«

Als habe mich der Xerk bei einer Sünde ertappt, erstarre ich in der Bewegung.

Der Xerk atmet schmerzgeplagt. »Wir töten unmittelbar ...« Ein erneutes schweres Ein- und Ausatmen. »Folter ist ... grausam.«

Ausgerechnet eine solche Kreatur wagt es, mich über grausames Verhalten zu belehren! Als nächstes will er mir wahrscheinlich noch erklären, was Recht oder Unrecht ist! Beinahe unwillig schüttelte ich erneut den Kopf, aber diese Erwiderung kann die Kreatur ohnehin nicht wahrnehmen. Seine Augen sind geschlossen.

Trotz meines Missfallens senke ich den Speer und entgegnete ihm bissig: »Folter eignet sich ausgezeichnet, um feindliche Kenntnisse zu erlangen.«

Ein Geräusch, das sich wie ein flüchtiges, verbittertes Aufklappen anhört, entringt sich der Kehle des Xerks. »Wir sterben eher, ... als ... Verrat zu üben.«

»Unter Folter gibt jeder irgendwann seine Geheimnisse preis.« Diese Erklärung ist selbstverständlich eine Lüge. Die Folter dient keineswegs dazu, Einblicke in die Kenntnisse oder das Wissen der Xerks zu erhalten. Was sollten Wesen, die des Sprechens nicht fähig sind, uns schon verraten? Die Foltermeister üben ihre Tätigkeit zum reinen Vergnügen aus, dies werde ich dem Xerk aber bestimmt nicht offenbaren. Am Ende wirft er mir erneut Unehrenhaftigkeit vor ... Mit einer sonderbaren kurzen Aufflackern von Scham muss ich mir allerdings eingestehen, dass er mit dieser Ansicht womöglich nicht ganz unrecht hätte. Warum töten wir die Xerks nicht grundsätzlich unmittelbar im Kampf? Wozu Gefangene machen? Wozu diese – wahrhaftig unnötige – Folter? Aus Freude an der Grausamkeit ... *Sain, lass nicht zu, dass er dich verunsichert! Die Mentoren werden sicher ihre Gründe dafür haben ...*

Der Xerk stößt ein Schnauben aus. »Welchen Einblick hast du schon ... in uns ... oder gar in unsere Ehre ...«

Beim letzten Satz meine ich unterdrückten Zorn aus seiner Stimme herauszuhören.

»Beendest du es nun ... oder bereitet es dir mehr Vergnügen ... einfach zuzusehen?« In diesen angestrengt hervorgepressten Worten nehme ich seine Wut nun sehr deutlich wahr. Den gemurmelten Nachsatz kann ich hingegen kaum erfassen, weil er scheinbar nicht für mein Gehör bestimmt ist. »Ohnehin ... würden sie wahrscheinlich nicht mehr ... rechtzeitig hierher gelangen.«

»Wer kommt nicht mehr rechtzeitig?«

Der Xerk zuckt zusammen. Ertappt öffnet er die Augen, sieht mich erschöpft an, nur um sie gleich darauf aufs Neue zu schließen. Ich vermute, dass er über einige Individuen seiner Gemeinschaft spricht. Xerks bewegen sich häufig in einer Gruppierung, die von einer der Kreaturen angeführt wird.

Wozu benötigt er momentan noch anderer Bestien? Er wird auf jeden Fall sterben. Wahrscheinlich fressen sie ihn anschließend einfach auf ... »Die anderen Xerks könnten wohl lediglich noch seelischen Beistand leisten«, bringe ich zynisch hervor und selbst das kann ich mir kaum vorstellen.

Nach mehreren Augenblicken des Schweigens folgt nur eine schwache, missbilligende Äußerung. »Wenn du ehrenhaft wärest, ... würdest du mich ... töten.«

Ungewöhnlich, dass er auf meine Provokation nun nicht mehr reagiert. Misstrauisch begutachte ich ihn. Ist er inzwischen einfach zu schwach, um meine Worte aufzugreifen, oder gibt es andere Gründe? Will er mich vom Gedanken an seine Gemeinschaft abbringen? Aber warum? Es kursieren unter den Jägern Gerüchte über scheinbar tödlich verwundete Xerks, die nicht nur flüchten konnten, sondern von Neuem aufgetaucht sind. Gesund, gänzlich geheilt und ohne sichtbare Narben. Könnten diese Mythen etwa einen Funken Wahrheit enthalten?

Nervös kratze ich mich am Hals. *Das ist Aberglaube. Solche Phänomene existieren nicht.* Aber warum sonst sollte der Xerk das Eintreffen der anderen erhoffen? Ganz sicher nicht, um Abschied zu nehmen ... Ich schnaube amüsiert über meinen eigenen skurrilen Gedanken.

Die andere Möglichkeit scheint kaum weniger verrückt zu klingen. Ohne die Gerüchte würde ich sie niemals in Erwägung ziehen, allerdings ... was kann es schaden, es nachzuprüfen?

Danach weiß ich immerhin sicher, dass alles nur ein Mythos ist.
»Willst du andeuten, dass sie *diese Verletzungen* heilen könnten?!«

Der Xerk zischt missbilligend, schweigt allerdings erneut beharrlich und bestätigt damit meine bizarre Vermutung. *Das ... das kann einfach nicht stimmen.*

Bestürzt und weiterhin ungläubig starre ich den Xerk an.

Keinesfalls sind sie dazu imstande! Niemals! Dies ist gänzlich unmöglich! Niemand kann solche Wunden heilen! Niemand!

Ich mustere den Xerk eingehend. Bei den Flammen der Unterwelt! Und wenn es der Wahrheit entspricht?! Nein ... Nein. Mir erschließt sich zwar nicht, was der Xerk mit dieser verlogenen Andeutung bezweckt, aber dass diese Bestien irgendwelche Wunder bewirken können, sprengt meine Vorstellungskraft.

Allerdings: Gleichet es nicht schon einem Wunder, dass er überhaupt noch am Leben ist? Ungeachtet der natürlichen Ordnung atmet der Xerk noch, auch wenn er dem Tode näher als dem Leben scheint. Möglicherweise verdankt er diesen Umstand aber auch nur einer glücklichen Fügung?!

Unfug! Verflucht, Sain! Die Art und Schwere der Verletzungen ... dieser Xerks müsste schon längst tot sein! Aufgewühlt atme ich ein paar Mal tief durch.

»Sie könnten dich wirklich retten?« Ich bin selbst erstaunt, diese Frage überhaupt zu stellen, aber ich brauche unbedingt Antworten. Irgendwie muss ich herausfinden, ob er lügt.

Seine Reaktion lässt ein wenig auf sich warten. »Ja.«

Udenkbar! Warum fühlt es sich aber trotzdem an, als ob er die Wahrheit sagt? Sein Tonfall? Sein Zögern, als wenn er es mir lieber verschweigen wollte? Ich muss mich vergewissern ...

Verleiht möglicherweise ein geheimnisvolles Heilmittel den Xerks ihre außerordentliche Stärke? Ein Mittel, das selbst *tödliche* Wunden heilen kann? Wenn es uns gelänge, ihnen dieses Mittel

zu nehmen, würden wir im Kampf und womöglich auch im Krieg obsiegen. Ob dieses Heilmittel für uns selbst nutzbar wäre? Wenn wir solche Verletzungen heilen könnten ... Das würde zahllose Leben retten ...

Eine überwältigende Vorstellung! »Wie? Auf welche Weise tun sie es?«

»Welch einen ... Nutzen ... gäbe dir ... dieses Wissen?« Er röchelt kurz. »So nah ... und doch so fern ...« Erneut ein gemurmelter Nachsatz, der kaum an mein Ohr dringt, und dessen Bedeutung sich mir nicht erschließt.

»Meine Beweggründe dürften offensichtlich sein.« Ich knirsche frustriert mit den Zähnen. Der Xerk hat natürlich kein Interesse daran, mir sein Wissen preiszugeben. Es hat den Anschein, als wären einige faszinierende Kenntnisse in greifbarer Nähe, aber die Kreatur würde vermutlich nicht einmal den Mund aufmachen, wenn ich versuchen würde, seine Weisheiten aus ihm heraus zu prügeln. Wahrscheinlich würde ich ihm bei diesem Versuch nur endgültig den Tod bringen. Asche und Feuerbrunst! Wie bringe ich ihn bloß zum Reden?!

»Ihr könnt euch ... nicht ... selbst heilen«, unterbricht der Xerk meine Gedanken, die er scheinbar mühelos erraten hat. Seine Stimme ist von Schwäche gekennzeichnet.

»Welch hinterlistige Beteuerung! Warum nicht?! Wirken eure Mittel ausschließlich bei Xerks? Weshalb sollte ich dir glauben?!«

»Das ... So funktioniert das ... nicht ...«

Offenbart er mir nun sein Wissen? Anscheinend ist er in seinem geschwächten Zustand doch einfältig genug, mir seine Geheimnisse preiszugeben. Starker Blutverlust und unsägliche Schmerzen sind schlussendlich wohl selbst für einen Xerk zu viel. Ob er überhaupt noch erfasst, dass er mit mir, einem Menschen, spricht? Wobei mir erneut auffällt, dass zumindest dieses Indivi-

duum außerordentlich sprachbegabt zu sein scheint. Darüber hinaus kann ich keinen Mangel an Verstand feststellen ... »Auf welche Art sonst wirkt ihr diese Magie?«

»Es bedarf ... keines Xerks, ... im Grunde ... wärest du ... in gleicher Weise dazu in der Lage.«

»*Ich?* Folglich können Menschen dies bewirken?«

Er schweigt. Ist ihm nun doch noch zu Bewusstsein gekommen, dass er dieses bedeutsame Geheimnis einem Menschen enthüllt? *Nun berichte mir endlich, auf welche Weise ihr dieses Wunder erreicht! Muss ich mit dem Speer nachhelfen, damit du schneller sprichst?* Lass ihn bloß nicht ausgerechnet jetzt sterben!

»Aber nicht ... um ... *euch selbst* ... zu heilen.«

»Oh, das ist *wahrhaftig* eine Offenbarung ...« Mir offenbart sich nicht das Geringste. Nur die soeben ersehnten Hoffnungen sind geradewegs zu Staub zerfallen. Scheinbar könnte ein Mensch einen Xerk heilen, aber keinen Angehörigen seiner eigenen Art. Eine ungeheuerliche Behauptung! »Mit welchem Mittel? Wie sollte *ich* befähigt sein, *dich* zu retten?«

Wieso stelle ich ihm diese Frage? Meine Person rettet einen Xerk? Mit irgendeiner zweifelhaften Substanz?! Wir besitzen nicht einmal ausreichend Heilmittel, um uns selbst zu helfen! Welches Wunder könnte ich dahingehend schon bei einem Xerk vollbringen?

Neugier, reine Neugier, beruhige ich mich. Ungeachtet dessen hilft mir diese neue Erkenntnis möglicherweise doch für uns Menschen weiter ... irgendwie ...

Unruhig bohre ich meine Zehen in die Erde. Sein Schweigen zieht sich diesmal ewig. Ohne das Heben und Senken seines Brustkorbes würde ich annehmen, dass die Bestie letztlich doch verendet ist.

Endlich bewegen sich seine Lippen.

»Blut ... Ich ... benötige ... Blut.«

Täuschen mich meine Sinne? Sagte er Blut? Mein Blut?!

Entrüstet starre ich ihn an. »Mich geradewegs erdolchen und ein Bad im schwindenden Fluss des Lebens nehmen, etwas in dieser Art?!« So viel zum Heilmittel ... In welcher Einfalt wähnt er meinen Geist?! Ich lasse mich sicher nicht zum gerechten Ausgleich mit in den Tod reißen! Hält er mich für derart beschränkt?!

»Trinken ... nicht ... baden.«

Seine Antwort macht mich ratlos. Ob er den Hohn in meinen Worten nicht bemerkt hat oder ihn schlichtweg missachtet? Diese Enthüllung finde ich nicht weniger schauerhaft. »Gleichgültig auf welche Weise. Blutleer lebt es sich ausgesprochen ungut, wie du wissen solltest.« Selbstverständlich werde ich dem Xerk nicht erlauben, mich erbarmungslos auszusaugen! Vermutlich würde er mir direkt die Kehle zerreißen!

»So viel ... brauche ich nicht ... Ein wenig am Handgelenk ... genügt ...«

»Schmerzt es?« Warum möchte ich das überhaupt wissen? Ich werde ihm unter keinen Umständen mein Blut geben! Als ob ich ihn damit heilen könnte ... Mein Blut kann keine Magie wirken, oder doch? Selbst wenn es so wäre, auf keinen Fall lasse ich das zu ... Meine Neugierde droht augenscheinlich, mit mir durchzugehen.

»Flüchtig.«

Nein! Niemals! Selbst wenn es gelingen würde! Was für einen Nutzen hätte dies für mich? »Welche Gegenleistung bietest du mir an?« Habe *ich* diese Frage soeben wirklich gestellt?! Ganz sicher will ich nicht mit dieser Kreatur verhandeln! Um *mein Blut*? Aber ... führe ich diese Verhandlung nicht bereits?

»Welche ... forderst du?«

Diese Frage habe ich nicht erwartet. Allein darüber nachzudenken, was für eine Gegenleistung ich für mein Blut – seine Rettung – verlangen könnte, erscheint mir wie Verrat – und dennoch verlockend. Grübelnd massiere ich mir den Nacken, starre auf den Spear, meine Finger und den Boden, bevor mein Blick wieder zu ihm wandert. Welchen Ausgleich sollte ich von einer Kreatur verlangen, die mir vollkommen ausgeliefert ist? Wieso sollte ich ihn überhaupt retten? Nur um zu sehen, ob es tatsächlich funktioniert? Das wäre Irrsinn.

Auf so eine Art von Verhandlung bin ich nicht vorbereitet! Der Grundsatz lautet: Töten oder gefangen nehmen ... und anschließend foltern. Ja, letzteres ist unehrenhaft, ich entsinne mich ... *Tod und Seuche, welche Absonderlichkeiten manifestieren sich derzeit in meinem Kopf? Konzentriere dich, Sain!*

Der Xerk unterbricht meine wirren Gedanken.

»Ich kann dir ... versprechen, ... dein Leben ... für alle Zeiten ... zu verschonen ...« Jedes Wort bereitet ihm mittlerweile große Mühen. »Und jede Gemeinschaft ... in der ich dich jemals antreffen sollte ... Du kannst ... jeden Angriff von mir mit einem Befehl ... unterbinden. Ich werde ... gehorchen.« Letzteres verspricht er mir äußerst widerwillig. »Solange ... deine Leute ... mich nicht im selben Augenblick angreifen.«

Die Abmachung hört sich recht reizvoll an. Von einer winzigen Unstimmigkeit einmal abgesehen. »Was gibt mir die Sicherheit, dass du mich nicht tötest, sobald ich dir geholfen habe?«

»Ich nehme an, ... du wirst mir ... nicht glauben, ... wenn ich dir ... versichere, dass ... solch ein Handeln ... äußerst ... unehrenhaft wäre?«

»Wohl kaum.« Letztlich spricht es schon genug für meine geistige Umnachtung, dass ich wirklich in Erwägung ziehe, ihm zu helfen. Vermutlich treibt mich meine Neugierde wesentlich

stärker an als sein Angebot. Darüber hinaus besteht meinerseits sicher kein Bedarf, auch noch naiv und leichtgläubig zu werden.

Allerdings muss ich mir eingestehen, dass mich sowohl die Sprachbegabung als auch die Aussagen des Xerks nachdenklich gestimmt haben. Die Art seiner Argumentation und die angedeuteten Wertevorstellungen bringen meine Überzeugungen tatsächlich ins Wanken.

Erneut durchzucken Krämpfe den Körper des Xerks, anschließend läuft ihm Blut aus Mund und Nase. »Bitte ...«

Die Verzweiflung in seiner Stimme trifft mich tief, wühlt mein Innerstes auf und schmerzt fast schon körperlich. Empfinde ich tatsächlich Mitgefühl? Seit wann ist mir denn so viel Sensibilität zu eigen? Er ist ein Xerk! Ich hätte ihm längst die Kehle durchschneiden sollen! Jeder Mensch hätte dies bereits getan, auch ich selbst, schließlich bin ich mein ganzes Leben lang dafür ausgebildet worden. Warum kann ich dies nicht, wie hunderte Male zuvor, einfach ausführen?

Ich habe ihm das Reden erlaubt, ihn angehört ... Ich habe *mit ihm gesprochen*. Er ist kein wildes, einfältiges Tier ... Er hat mich um etwas gebeten. Darauf hat mich die Ausbildung nicht vorbereitet ... Noch nie habe ich einen Xerk auf diese Art und Weise wahrgenommen ...

Ich könnte mich abwenden und davongehen ... Diese Begegnung einfach vergessen ... Ihn kurzerhand an Ort und Stelle elendig verenden lassen ... Der feige und leichte Weg. Seine Worte kommen mir in den Sinn ... Sein Leiden hier und jetzt zu beenden wäre ehrenhaft. Aber selbst dazu bin ich nicht fähig. Für mich ist es schlicht undenkbar geworden, diesem wehrlosen Lebewesen den vernichtenden Schlag zu versetzen. Einem offensichtlich intelligenten, fühlenden Lebewesen, das ich retten kann!

Die Stimme meines Ausbilders hallt durch meinen Kopf. Die Grundpfeiler unseres Trainings: *Kein Zögern! Keine Gnade! Sonst bist du tot!* Aber mein Ausbilder ist nicht hier ... Niemand ist hier ... außer mir und ... dem sterbenden Xerk. Ich balle meine Hand zur Faust, versuche mich zu konzentrieren, kann die verwirrenden Emotionen aber nicht vertreiben.

Wieder überwältigen Krämpfe den Körper des Xerks. Diesmal scheinen sie kein Ende nehmen zu wollen, zumindest kommt es mir so vor. Als er endlich wieder ruhig liegt, sind kaum noch Lebenszeichen zu erkennen.

Unsicher und zögernd reiche ich ihm meinen Arm. Mein Handgelenk berührt beinahe seine Lippen. Vor lauter Nervosität halte ich den Atem an.

Erst scheint es, als bemerke er es gar nicht. Dann erfasst ihn ein Beben, das mich weniger an die Krämpfe, sondern viel mehr an Erregung erinnert.

In Erwartung des Schmerzes schließe ich die Augen und schlucke krampfhaft. Nichts geschieht. Als ich meine Lider erneut öffne, begegne ich direkt seinem fragenden Blick.

Es ist dieser Moment, in dem ich absolut sicher bin, dass er sich unter allen Umständen an unsere Abmachung halten wird. Wer in so einer Situation noch den Anstand hat, mich um Erlaubnis zu bitten, wird mich nicht im nächsten Augenblick zerfleischen. Langsam glaube ich zu erahnen, welche Art von Ehre der Xerk angedeutet hat.

Ich bestätige seine unausgesprochene Frage mit einem Nicken.

Seine Lippen berühren meine Haut. Warm, weich, als wäre es eine vollkommen normale Berührung. Ich traue mich nicht hinzusehen und schließe lieber erneut die Lider. Ein kurzer Schmerz durchzuckt mein Handgelenk, als seine Zähne die Haut durchstoßen. Dieser unangenehme Sinneseindruck wird augen-

blicklich von einem Gefühl der Wärme abgelöst, welches sich in meinem ganzen Körper ausbreitet. Ich versuche, das Geschehen bewusst wahrzunehmen, aber meine Gedanken entgleiten mir. Der Biss fühlt sich sehr intim, beinahe schon vertraut an. Mir ist, als ob warmes Wasser über meinen Körper rinnt, während Finger gleichzeitig sanft über meine Haut gleiten. In meinem Kopf sehe ich Bilder: Eine Zunge auf nackter Haut, leidenschaftliche Spuren von Fingernägeln ... Lippen verwöhnen meine empfindlichsten Stellen, erkunden jede erogene Zone. Hitzeschauer durchlaufen meinen Körper. Meine Erregung steigert sich mehr und mehr, bis ich mich selbst vor Lust aufstöhnen höre.

Der Xerk löst sich von mir. Zwangsläufig kehre ich in die Wirklichkeit zurück. Ich habe kein Gefühl dafür, wie lange die Verbindung ange Dauert hat. Einige Augenblicke, mehrere Sonnenstände oder gar ganze Mondumläufe ...

Ein überraschtes Keuchen entweicht mir: Zum einen aufgrund der erlebten Erfahrung und zum anderen wegen des sich deutlich veränderten Aussehens meines Gegenübers.

Bestürzt starre ich ihn an. Ich kann kaum glauben, dass es sich tatsächlich um dasselbe Lebewesen handelt. Zwar sitzt der Xerk mit sichtlicher Erschöpfung an einen dicken Stamm eines nahen Kasachesbaumes, aber viele seiner Wunden haben sich bereits geschlossen. Die letzten offenen Stellen heilen direkt vor meinen Augen, weichen glatter, vollkommen unversehrter Haut. Der zuvor zerschundene Körper ist äußerst athletisch, sein Gesicht attraktiv. *Seltsam, so habe ich noch nie über einen Xerk gedacht.* Er atmet regelmäßig und die bleiche Hautfarbe ist einer sanften Bräune gewichen.

»Erlebt ihr dieses Ereignis stets auf diese Weise?«, bringe ich stockend hervor. Womit ich alles meine, was mit ihm und mir während und nach dem Biss geschehen ist.

Er nickt. »Es war diesmal außerordentlich ... intensiv.« Nach einem kurzen Moment des Schweigens ergreift er von Neuem das Wort. »Danke, Sain.«

»Aber?! Woher kennst du ...? Warte! ... Deejen? Dein Name ist Deejen, nicht wahr?«

Erneutes Nicken.

Ich kann es kaum glauben ... Ich *kenne* den *Namen* eines Xerks! Diese Erkenntnis ist so unbegreiflich und verrückt, dass ich mich erst einmal ein wenig besinnen muss. Bisher habe ich wie alle Menschen angenommen, dass die Xerks keine Namen haben. Einfältige Tiere geben sich keine Namen ... »Kommt ... kommt dieses Wissen vom Blut?«

»Ja.« Deejen wirkt unsicher, ob er mir noch mehr darüber erzählen soll. Dann fällt er offensichtlich eine Entscheidung. »Es ist für uns ein heiliger Akt. Deshalb wählen wir normalerweise ausgesprochen sorgsam aus, mit wem wir Blut teilen.« Deejens Gesichtsausdruck sieht plötzlich alarmiert aus. Er fixiert mich. »Du solltest dich jetzt besser entfernen. Sie werden bald eintreffen.«

Ich benötige ein paar Momente, um zu begreifen, dass er seine Gemeinschaft meint, sein Coral. Ihnen will ich sicher nicht begegnen. Sie würden mich zweifellos auf der Stelle umbringen, ohne Fragen zu stellen. *Coral? Ihre Gemeinschaft heißt Coral? Wieso weiß ich das auf einmal?* Ich bin bereits aufgestanden, zucke aber unwillkürlich zusammen, als sich Deejens Finger um mein Handgelenk schließen. Obwohl er nicht besonders fest zugreift, erschreckt mich die unerwartete Berührung und die Tatsache, dass er mittlerweile direkt vor mir steht. Die Furcht, ich hätte mich in ihm getäuscht, durchzuckt mich.

Deejen quittiert meine Reaktion mit einem leisen, warmen Lachen. »Keine Angst. Wenn ich gewollt hätte, dass du stirbst, wärst du bereits tot.«

Diese Feststellung ist wenig beruhigend.

Er löst eine Kette von seinem Hals, die mir zuvor gar nicht aufgefallen ist, und legt sie um meinen Nacken. Deejets Gesicht befindet sich direkt vor meinem eigenen. Ich spüre seine Hände an meinem Genick und wie sich die Kettenglieder behutsam auf meine Haut legen. Verunsichert von Deejets Nähe und seinem betörenden Duft, der mich wie eine dezente Wolke umhüllt, halte ich den Atem an. Hin- und hergerissen zwischen Besorgnis und dem seltsamen Wunsch, ihn zu berühren, wage ich nicht, mich zu bewegen. »Dies hier wird dich vor einigen anderen Xerks schützen. Mehr kann ich nicht für dich tun.«

Ich habe den Eindruck, dass er sich gerne noch anderweitig äußern oder rühren wollen würde, aber dieser Gedanke ist bloße Mutmaßung. Unter dem Blick seiner dunklen, kristallblauen Augen habe ich das Gefühl, innerlich zu verbrennen. Irgendetwas an ihm berührt mich in meiner Seele, wühlt mich auf. Bevor ich diese Gefühle allerdings ergründen könnte, beendet Deejen mit einer ruckartigen Kopfbewegung den Blickkontakt ... Der Moment ist vorbei. Beinahe wünsche ich mir, seine Augen würde noch einmal derart auf mir ruhen.

Ich bändige endlich meine Emotionen und zwingen mich dazu, mich abzuwenden und zu gehen.

Diesmal hält Deejen mich nicht auf.

Lucien Moutier

Farus-Chroniken II

Smaragdgrün



Dunkelromantische Gay Fantasy

Lucien Moutier
Smaragdgrün

Die Autorin

Motiviert durch einen Song begann Lucien Moutier vor Jahren das erste Buch zu verfassen, aus dem letztlich eine ganze Trilogie werden sollte. Sie schreibt leidenschaftlich gerne (Dark) Gay Fantasy Romane, um eigene, erdachte Lebewesen und Welten zum Leben zu erwecken. In einige ihrer Texte lässt Lucien auch Bereiche des BDSM einfließen, dessen Intensität, Harmonie und Facettenreichtum sie als ungemein inspirierend empfindet. Wenn Lucien nicht schreibt, vertieft sich die Leseratte selbst in ein Buch, wandert durchs Grüne oder plant die nächste Reise.

Mehr über die Autorin:

www.facebook.com/lucienmoutierautor

www.instagram.com/lucien_moutier/

Lucien Moutier im Kuneli Verlag

Farus-Chroniken I-III:

Schwarzrot

Smaragdgrün

Eisblau

Sammelband (2024)

Lucien Moutier

Smaragdgrün

Farus-Chroniken

Band II

Dunkelromantische Gay Fantasy



Kuneli Verlag

Originalausgabe August 2023
Kuneli Verlag, Forstweg 8, 63165 Mühlheim am Main

Copyright © 2024 Kuneli Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Alle Rechte vorbehalten.

2. (überarbeitete) Auflage (April 2024)

Redaktion: Sonja Becker

Cover & Satz: Kuneli Verlag, 63165 Mühlheim am Main
Unter der Verwendung von Bildmaterial von Shutterstock.com

Printed in Germany

ISBN 978-3-948194-45-1

www.kuneli-verlag.de

Kapitel 1

Der ConLocan hatte mich rufen lassen. Derjenige, dem ich meine Loyalität, mein Vertrauen, die Macht über mein Leben schenken wollte. Es war nicht ungewöhnlich, dass er mich zu sich rief, immerhin begutachtete er regelmäßig die Xerks, die darum warben, in sein Coral aufgenommen zu werden. Außergewöhnlich war aber der Blick aus seinen dunkelblauen Augen, mit dem er mich musterte, wie er mich in Augenschein nahm, umkreiste, und letztlich in meinem Rücken stehen blieb.

Meine Sinne waren zum Zerreißen gespannt. Ich mutmaßte gar, er könne seine Hand ausstrecken und mich berühren. Beinahe wünschte ich mir, er würde es tun. Welch verbotener Gedanke ... Erotische Berührungen zwischen Locan und Coral waren strikt untersagt. Dennoch weckte seine Nähe tief in mir dieses Sehnen ...

Nichts dergleichen geschah. Lediglich körperlich befand er sich vergleichsweise eng bei mir.

»Ich vertraue dir.« Diese leisen geflüsterten Worte an meinem Ohr bedeuteten alles für mich.

Zufrieden und erleichtert schloss ich die Augen. Wie lange hatte ich auf diesen Augenblick gewartet?

Mit der sechzehnten Lebenszeit setzte bei mir, wie bei den meisten, der Hunger ein. Das Verlangen nach einer Symbiose,

nach einer Verbindung zu einem Locan. Erst war es nur ein leises Ziehen tief im Inneren, ein dezentes Gefühl, etwas zu brauchen. Mit jedem Tageslicht wurde dieses Gefühl lauter, vehementer, dringlicher. Anfangs war es nur unangenehm, nach und nach entwickelte es sich aber zu körperlichem und seelischem Schmerz. Mit jedem Atemzug floss dieses schmerzhaft Sehn durch meinen Körper, über jede Pore meiner Haut und grub sich tiefer in mein Seelenleben.

Es gab viele Locan zwischen denen ich hätte wählen können. Junge Locan in meinem Alter, die gerade erst einen Vertrautenkreis um sich zu scharen begannen und deswegen erst den Rang eines Zash hatten. Über ihnen standen die ConLocan, deren Corals bereits eine beachtliche Größe erreicht hatten, und natürlich die SicLocan.

SicLocan, der höchste Rang ... Manche SicLocan vereinten mehrere hundert Xerks in der Symbiose.

Jemand, der derart viele Xerks bereits an sich gebunden hatte, musste sicher vertrauenswürdig sein. Vertrauen war entscheidend. Dennoch interessierte mich keiner der Sic.

Für mich gab es nur einen Locan, den ich wirklich wollte. Sein souveränes Auftreten, diese charmante Art, seine gesamte Präsenz zog mich sofort in seinen Bann. Bei der Versammlung, an der ich mit Einsetzen des Hungers das erste Mal teilnehmen durfte, hatte ich ihn sofort entdeckt. Wie ein stummes Rufen spürte ich seine Anwesenheit, ein intensives Vibrieren im Inneren, ein Kribbeln auf der Haut, die Sehnsucht nach einer Verbindung zu ihm. *Welch unglaubliche Aura!* Er hatte erst kürzlich den Rang eines Con erlangt und war höchstens zwei oder drei Lebenszeiten älter als ich. Alle anderen Locan verblassten für mich in diesem Moment zur Bedeutungslosigkeit. Trotz der vielen hundert Xerks in dieser riesigen Höhle nahm ich auch aus großer Entfernung

den intensiven Duft seiner Haut und seines Blutes war. Ein betörender Duft, der mich ebenso eindringlich und machtvoll rief, wie seine reine Präsenz. Ich wusste mit jeder Faser meines Körpers und meiner Seele, dass dies mein Locan sein sollte.

Ich war allerdings nicht der Einzige, der um die Aufmerksamkeit dieses Locan buhlte. Wir Coralanwärter rissen uns förmlich darum, irgendetwas für ihn tun oder wenigstens mit ihm sprechen zu dürfen. Auch wenn es lediglich Belanglosigkeiten waren. Teilweise fragte er aber auch gezielt nach Vorlieben und Abneigungen oder wie wir unsere Stärken und Schwächen einschätzten. Es ging ihm vermutlich gar nicht so sehr um die Antworten an sich, sondern um die Art und Weise, wie wir sie vortrugen. Ich war mir sicher, dass er die Anwärter auch jenseits der Versammlungen beobachtete, Erkundigungen über sie einholte und diese mit seinen eigenen Eindrücken verglich.

Erst beunruhigte mich dieser Gedanke. Wie wirkte ich auf andere Xerks? Hatte ich mich stets höflich und respektvoll verhalten? Wurde dies überhaupt von mir erwartet? Gab es vielleicht Verstöße, die meinen Locan abschrecken könnten? Im Kopf suchte ich immer wieder in meiner Vergangenheit nach irgendwelchen Abgründen. Zum Glück erinnerte ich mich an nichts dergleichen.

Dennoch dauerte es viele Tageslichter bis er diesen einen erlösenden Satz zu mir sagte: »Ich vertraue dir.« Die Botschaft füllte mein Inneres, flutete meine Seele geradezu mit Wärme und Erleichterung. Er hatte mich erwählt.

Anschließend geleitete er mich in seine Höhle. *Gleich würde es so weit sein. Gleich.* Ich erschauerte aufgeregt. Allein betraten wir seinen Bereich und blieben in der Mitte stehen. Er stellte sich vor mich und legte seine Stirn an meine. Seine Hände ruhten dabei auf meinen Hüften. Jetzt konnte ich die Aura meines

zukünftigen Locan intensiver als jemals zuvor spüren. Sie umhüllte mich, durchdrang mich. Mein Puls beschleunigte sich, als seine Wange an meiner entlang strich und ich seinen warmen Atem auf meiner Haut fühlte. Ich legte zustimmend den Kopf zur Seite.

Seine Lippen berührten meine Halsbeuge und ich zitterte vor Verlangen nach seinem Biss. Ich musste ein Stöhnen unterdrücken, als er seine Zähne in meine Haut trieb. Im Geiste nannten wir zuerst unsere Namen.

»Ich bin Deejen.«

»Ich bin Kenjarg.«

Ein letzter Vertrauensbeweis, der mit dem Biss einherging. Ich würde seinen Namen niemals in seiner Gegenwart aussprechen. Es wäre eine Einladung zu Intimitäten, die ich mit ihm niemals teilen konnte oder durfte.

Die Erfahrung des Blutteilens war überwältigend. So berauschend, so innig, so unglaublich nah ... Ich hatte nicht erwartet, dass sich ein Biss derart intim anfühlen würde.

Selbstverständlich war mir die Bedeutung der Symbiose bewusst, der Hunger selbst hatte mich diese gelehrt, aber das Erleben einer solchen Verbindung berührte mich tiefer, als ich es mir jemals hätte vorstellen können. Es fühlte sich an, als ob der Locan, *mein Locan*, in meine Seele eindrang und mein Innerstes in Besitz nahm: Meine Gedanken, meine Gefühle, meine Geheimnisse, ich öffnete mich ihm vollständig, ohne Einfluss darauf nehmen zu können ...

Aber es störte mich nicht. Ich wollte sein werden, wollte, dass die Symbiose uns vereinte, mit mir als einer seiner Untergebenen. Während des Bisses stellte ich dennoch fest, dass ich meine Gedanken und Erinnerungen kontrollieren konnte. Es war sogar möglich, meinem Locan Teile meines Geistes vorzuenthalten,

wenn ich denn wollte, was ich allerdings in diesem Augenblick kaum tat. Ich konnte auch die auf mich einströmenden Bilder verlangsamen, selektieren und blockieren. Genauso wie meine eigenen. Einen kurzen Moment durfte ich noch diese enge Verbindung genießen, bevor Deejen sich von mir löste. Obwohl er nun nicht mehr von mir trank, spürte ich ihn weiterhin als Teil von mir. Fortan war er stets bei mir, gleichgültig, wo auf der Welt ich mich aufhielt.

Wie es üblich war, kniete ich nun vor meinen Locan nieder und senkte den Kopf. Er sprach die rituellen Worte: »Ich werde dich leiten und führen, nach bestem Wissen und Gewissen, und stets die Verantwortung für dich tragen, solange du lebst.«

Aus tiefster Seele erwiderte ich seinen Schwur, der meine innigen Empfindungen noch verstärkte. »Ich werde stets auf Euer Urteil vertrauen, Eure Entscheidungen respektieren und Euch dienen bis zu meinem Tod. Ich werde Euch jederzeit schützen und sei es mit meinem eigenen Leben.«

Diese Worte waren mein Versprechen an Deejen. Es war nicht nur ein Ritus, sondern ein ernstgemeinter Eid. Wir wählten unseren Locan sorgsam aus, weil wir ihm unser volles, bedingungsloses Vertrauen schenkten, uns ihm öffneten, auslieferten und jederzeit unser Leben für ihn geben würden. Keine Verbindung band uns so stark an jemanden wie die Symbiose mit unserem Locan. Keine war von derartiger Intensität.

Die einzige Ausnahme war die Farus-Symbiose, aber es war äußerst selten, dass sich zwischen Gefährten eine solch intensive und mit keiner anderen Symbiose vergleichbare Bindung bildete. Die Farus galt deshalb als heilig.

Das Blut irrt nie.

Unter der Obhut meines Locan ging ich mit der Zeit mehrere enge Kontakte zu Coralmitgliedern ein und teilte bei Vertrauen gleichsam Blut mit ihnen. Endlich konnte ich mich in Gedanken mit anderen Xerks austauschen, sofern ich mit ihnen verbunden war. Erinnerungen teilen, Bilder, Empfindungen. Ich fühlte sie. Fühlte jede dieser Verbindungen. Dies wob ein dichtes Geflecht der Zugehörigkeit, der Gemeinschaft, das sich mit jeder weiteren symbiotischen Verbindung verstärkte. Wir waren eins. Ein wunderbares Gefühl. Wenn ich nicht direkt mit jemandem aus meinem Coral verbunden war, sie aber zu meinem Coral gehörten, kommunizierte ich mit ihnen über Deejen. Er war das Zentrum, das alle verband.

Hin und wieder gingen solche Verbindungen über das Blutteilen hinaus. Wurden inniger. Mit einigen von ihnen schlief ich sogar. Aber bis ich Efelis kennenlernte, war niemand dabei, den ich länger an meiner Seite wollte. Kein für mich geeigneter Gefährte.

Es gab eine Handvoll Xerks, mit denen ich gerne im Wald jagen ging und eines Tageslichts gesellte sich Efelis dazu. Er schien eher schüchtern, aber in seiner Raubkatzen-gestalt war er ein fantastischer Jäger. Als Puma kletterte er gekonnt auf Bäume und sprang anschließend der Beute in den Weg oder gleich direkt ins Genick. Meist trieb ich in meiner Gepardengestalt das ausgewählte Tier auf ihn zu, hetzte es in eine bestimmte Richtung. Sobald unsere Beute wegen Efelis abzu-drehen versuchte und langsamer wurde, stieß ich mich aus vollem Lauf mit den Hinterbeinen ab, warf unser Opfer von den Beinen und versetzte ihm den Todesstoß mit einem Biss in die Kehle.

Ziemlich schnell stellten wir uns aufeinander ein, obwohl wir noch kein Blut geteilt hatten und uns nicht im Geiste verständigen konnten.

Wenn wir anschließend, nachdem wir das Fleisch verspeist hatten, wieder in menschlicher Gestalt zwischen den Bäumen standen, war von dem kraftvollen Puma nicht mehr viel zu sehen. Efelis war wieder ruhig, zurückhaltend und leise. Ich bedauerte das ein wenig, denn eigentlich gefiel er mir. Der schlanke Körper, die goldfarbenen Augen mit hellblauen Sprenkeln, seine dunkelblonden Haare, aber ich suchte charakterlich normalerweise mehr Feuer, Temperament. Deshalb schlich er sich eher langsam in mein Herz.

Selbst als wir bereits Blut geteilt hatten, war ich noch nicht so weit, auch seinen Charakter zu schätzen. Ich sah ihn nicht als möglichen Gefährten, auch wenn ich mich immer mehr über seine Begleitung freute. Allerdings signalisierten mir seine Blicke, sein dezentes Lächeln und die Art, wie er manchmal in Tiergestalt meine Schulter streifte, dass er an mir interessiert war.

Normalerweise jagten wir zu dritt oder zu viert, seltener auch zu sechst. Nur allein war ich mit Efelis im Grunde nie. Wir sahen uns zwar auch bisweilen in den Höhlen, aber auch da trafen wir niemals allein aufeinander. Meistens streifte ich mit Freunden umher.

Wahrscheinlich wären wir ewig umeinander hergeschlichen, wenn unsere Jagdgefährten nicht überraschend zur Patrouille gerufen worden wären, kurz bevor wir aufbrechen wollten. Blieben nur Efelis und ich.

Ich seufzte leise. Mein Magen knurrte und ich wollte nicht auf die Rückkehr der anderen warten. Bedauernd zogen wir los. Also ich bedauerte, weil ich die beiden anderen wirklich mochte, Efelis war rückwirkend betrachtet wohl glücklich darüber.

Nach der Jagd lagen wir gesättigt auf dem Waldboden. Ich starrte durch die Baumwipfel in den Himmel, als ich eine vorsichtige Bewegung neben mir wahrnahm. Efelis rückte ein

wenig näher an mich heran. Ich schmunzelte in mich hinein, ahnte ich doch, was er vorhatte. Irgendwann berührte er meinen Arm, bevor er kurz verharrte und sich mir letztlich zuwandte. Ich spürte seinen Blick auf mir und überraschenderweise auch meinen aufgeregten Herzschlag. Offenbar hatte er mein Herz still und heimlich erobert, ohne dass ich es wirklich wahrgenommen hatte. Bis jetzt.

Sein unerwarteter mutiger Vorstoß gefiel mir. Sehr sogar. Ich wünschte mir plötzlich, dass er sich mir näherte. Ich hätte ihm überhaupt nicht zugetraut, die Initiative zu ergreifen. Mein Herz schlug noch schneller. Ich breitete den linken Arm aus und er verstand meine Einladung. Sein Kopf ruhte eine ganze Weile auf meiner Schulter und ich zog ihn enger an mich heran, streichelte ihm über die Haare, die Schläfe und die Schulter. Es war wunderschön. Wir beide, dort, auf dem Waldboden. Efelis in meinem Arm, warm und vertraut, als gehöre er dort schon immer hin. Seine weiche Haut an der meinen. Als ich mich ihm meinerseits zuwandte, legte er den Kopf ein wenig in den Nacken und ich versank in seinem Blick. Mit den Fingern meiner rechten Hand streichelte ich über seine Wange und näherte mich seinen Lippen. Dann küsste ich ihn sanft.

Irgendwie gewann er mich mit seiner leisen Art. Efelis war mein Ruhepunkt, ein Ort der Erholung und Beruhigung, wenn ich aufgewühlt oder wütend war: Wegen eines Kampfs mit den Menschen, wegen einer unerfreulichen Begegnung oder wenn neue Aufgaben mich nervös machten. Efelis war stets an meiner Seite und seine Anwesenheit beruhigte mich.

Er stellte selten Fragen oder drang tiefer in mein Inneres vor, aber er war immer an meiner Seite, wenn ich ihn brauchte. Wenn ich ihm erzählen wollte, was mich aufregte, tat ich es, wenn ich nicht mitteilbar war, akzeptierte er mein Schweigen. Mittlerweile

wusste ich sein Wesen zu schätzen und liebte ihn dafür mehr, als ich es mir jemals hätte vorstellen können.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass diese Verbindung auf eine harte Probe gestellt werden könnte.

Kapitel 2

Die Höhle füllte sich zusehends. Von allen Seiten drangen Wortfetzen der bereits in Unterhaltungen vertieften, stehenden, sitzenden oder liegenden Xerks an mein Ohr. Die Versammlung fing soeben erst an und würde bestimmt bis weit nach Sonnenuntergang dauern.

Diese regelmäßigen Treffen aller erwachsenen Xerks der Palkan-Höhlen fanden für meinen Geschmack zu oft und zu ausgeprägt statt. Vor meiner sechzehnten Lebenszeit sehnte ich sie herbei, inzwischen wäre ich froh gewesen, wenn ich wenigstens hin und wieder nicht hätte teilnehmen müssen.

Die Locan besprachen meistens irgendwelche *ungemein* wichtigen Dinge oder verkündeten Neuerungen, wie die Rangaufstiege der Locan. Die Corals versuchten sich zwischenzeitlich untereinander auszutauschen. Wenn kein Locan etwas mitzuteilen hatte und dies kam oft vor, ging es normalerweise laut und wuselig zu, denn vor allem dienten diese Zusammenkünfte der Stärkung des Zusammenhalts. Wir sollten uns wie eine Einheit fühlen. Tatsächliche Neuerungen erfuhren wir über unseren eigenen Locan.

Es wurde bei den Versammlungen nur sehr selten über einen Xerk Recht gesprochen, wobei die Corals dabei häufig ohnehin nicht anwesend sein durften. Gerade dann, wenn es spannend wurde ... Normalerweise war es lediglich den Locan gestattet, dabei zugegen zu sein. Die SicLocan sprachen das Urteil und entschieden das weitere Vorgehen. Sie waren die wahre Macht in

den Höhlen. Derzeit gab es drei Sic: Zwei männliche und eine weibliche. Bisher hatte ich mit ihnen allerdings noch keinen Kontakt.

Manchmal konnte es auf diesen Versammlungen auch recht amüsanter werden, wenn Geschichten und Anekdoten ausgetauscht wurden, die alle zum Lachen brachten. Auch fanden regelmäßig Übungs- oder Vergnügungskämpfe statt, sofern niemand etwas verkünden wollte. Aber an jenem Tageslicht war mir einfach nicht danach.

Ich hatte mit zwei anderen Xerks die undankbare Aufgabe bekommen, Wache in der Tiefebene zu halten. Dort unten wurden unter anderem Waffen und das Turangift gelagert, welches nicht nur die Menschen herstellten. Natürlich sollte sich niemand daran vergreifen, aber ... Ich seufzte. Als wenn dort jemals ein Mensch auftauchen würde ... Entsprechend missmutig fühlte ich mich.

Um nicht in Gespräche verwickelt zu werden, schlenderte ich ziellos zwischen den Gruppen umher und vermied es, interessiert zu wirken. Hoffentlich dauerte diese Versammlung nicht mehr allzu lange, aber ich wusste es natürlich besser. Am liebsten hätte ich mich davongestohlen, aber diesen Regelverstoß hätte ich niemals gewagt.

Gelangweilt wollte ich mich gerade außerhalb der Massen an eine Höhlenwand lehnen, als ich *ihn* sah. Einen mir unbekanntem Xerk, der soeben ungeniert eine ganze Schar anderer Xerks mit Lästereien über die Locan unterhielt. Ich dachte, meine Begegnung mit Deejen wäre bereits ein magisches Moment gewesen, aber diese Erfahrung übertraf ihn um ein Vielfaches. Mein Inneres stand förmlich in Flammen. Jeder Herzschlag, jeder Atemzug brannte, lechzte nach ihm.

Sein Lachen, seine Ausstrahlung, dieser leichte Spott in seinem Lächeln und seine Augen ... Diese unglaublichen Augen.

Sie leuchteten hellgrün, wie von der Sonne beschienenes Gras. Meine eigenen smaragdgrünen Augen kamen mir im Vergleich richtig unscheinbar vor ... Seine kurzen, nach allen Seiten abstehenden, tiefschwarzen Haare bildeten zu diesem Strahlen einen starken Kontrast. Ich starrte ihn an, verschlang ihn mit meinen Blicken. Jede seiner Bewegungen, jeden Wimpernschlag, jede noch so kleine Änderung in seiner Mimik verfolgte ich begierig. Wie konnte irgendetwas, irgend*jemand* so schön, so perfekt, so makellos aussehen und dabei gleichzeitig derart charmant sein?

Die hellgrünen Augen begegneten während seiner Rede zufällig meinen und er schenkte mir einen tiefen Blick, gepaart mit einem fast schon unanständigen Lächeln. Es war nur ein flüchtiger Augenblick, aber er schürte das Feuer in mir noch stärker. Vehement und fordernd zog es in meinem Inneren, zog mich zu ihm hin. Ich wusste von dem Moment an, dass ich ihn wollte. Alles in mir wollte ihn. Meine Seele, mein Körper, selbst mein Blut schien sich nach ihm zu sehnen.

»Kennst du ihn?«

Ich konnte ein ertapptes Zusammenzucken nicht unterdrücken, glaubte sogar, dass mein Herz kurz aussetzte, als mich Efelis unverhofft im Geiste ansprach. Hastig wandte ich den Blick ab. Diesen Aspekt meiner Gedanken hatte ich vollkommen verdrängt. Diese merkwürdige Begierde ... Ich sollte nicht ... *durfte* nicht ... Wie konnte ich bloß an so etwas denken! Ich hatte immerhin einen Gefährten, den ich liebte.

»Nein, ich habe ihn für jemand anderen gehalten ...« Als wenn ich dieses faszinierende Wesen, diese Augen, jemals verwechseln könnte ... Schon wieder diese seltsamen Gedanken ... *»Zu welchem Coral gehört er?«* Warum hatte ich diese Frage ausgesprochen? In meinen Ohren klang sie verdächtig und ungewohnt neugierig,

aber ich konnte sie mir nicht entsagen. Sie war meinem Mund entsprungen, bevor ich sie aufhalten konnte.

Desinteressiert zuckte Efelis mit den Schultern. *»Ich weiß es nicht, aber ich habe ihn schon in der Nähe von Deejen gesehen.«*

»Unser Coral? Bist du sicher?« Klang ich unbefangen genug?

»Womöglich fungierte er als Bote.« Womit er zu einem anderen Coral gehören würde. Bei der beachtlichen Größe von Deejets Vertrautenkreis war es allerdings unmöglich, alle Xerks sofort zuzuordnen oder gar zu kennen.

Dabei wollte ich es nicht belassen. Ich schalt mich innerlich für mein Verhalten, aber ich musste es wissen. Ab diesem Moment nahm ich rege an den Gesprächen und Unterhaltungen teil. Vorsichtig lenkte ich den Austausch auf einzelne Xerks und Coralmitglieder, bekam allerdings vor allem einen gehörigen Schwall an Lästereien zu hören. Innerlich seufzend versuchte ich immer wieder dezent herauszufinden, welche der Anwesenden zu unserem Coral gehörten. Einige wussten offenbar genauso viel wie ich oder sogar weniger, andere nutzten sofort die Gelegenheit zum Lästern. Aber ich gab nicht auf. Letztlich fand ich heraus, dass Mirotan tatsächlich zu unserem Coral gehörte. Auch wenn ich seinen Namen damals noch nicht kannte. Noch lange nicht. Nicht, solange ich kein Blut mit ihm geteilt hatte.

Unauffällig, aber beinahe zwanghaft, versuchte ich näher an Mirotan heranzurücken, ohne Efelis mein gesteigertes Interesse zu offenbaren. Was sich als äußerst schwierig herausstellte. Meinem Gefährten musste auffallen, dass etwas nicht mit mir stimmte. Ich benahm mich seltsam. Verdächtig. Er warf mir deshalb schon eigenartige Seitenblicke zu, weshalb ich enttäuscht meine Versuche bremste.

Warum benahm ich mich bloß derart unkontrolliert? Warum konnte ich dieser Verlockung nicht widerstehen?

Die nächsten Tageslichter fühlte ich mich unruhig und nervös. Ständig waren meine Gedanken bei dem Unbekannten. Der Reiz ließ nicht nach. Im Gegenteil, das Verlangen nach ihm wurde immer größer. Ich wollte ihn unbedingt wiedersehen, ihm näher kommen ... Ständig sah ich sein hübsches Gesicht mit diesem atemberaubenden Lächeln vor mir und diesen Blick, diesen intensiven Blick ...

In Tagträumen versunken wandelte ich durch die Gänge zu meinem Wachposten. Derzeit war mir die langweilige Aufgabe komplett gleichgültig, immerhin konnte ich währenddessen weiter meinen Gedanken nachhängen.

Kurz merkte ich auf. Die Wände gaben den Klang von Schritten hinter mir wieder. *Unwichtig*. Ohne mich umzudrehen, versank ich augenblicklich wieder in den Bildern in meinem Geist.

Plötzlich trat jemand dicht hinter mich, mit seinem Mund fast an meinem Ohr, und raunte mir zu: »Du hast mich bei der Versammlung beobachtet.« Seine Lippen berührten mein Ohr. »Hat dir gefallen, was du gesehen hast?«

Ich wusste sofort, wer der Fremde war. Allein seine Stimme ließ Hitze in mir aufsteigen. Ich wollte mich zu Mirotan umdrehen, aber er hielt mich an den Schultern fest. Angesichts der unerwarteten Berührung erschauerte ich, schloss sogar kurz die Augen. Warme Hände auf dünnem Stoff ...

Ich spürte seine Nase in meinem Nacken, wie er einatmete und meinen Duft aufnahm. Wenn seine Lippen jetzt meine Haut berühren würden ... Mirotan stöhnte leise auf, dann ließ er mich ruckartig los und verschwand kommentarlos, ehe ich auch nur die Möglichkeit hatte, mich umzudrehen.

Ich war viel zu perplex, um ihm zu folgen. War ich verärgert oder hatte mich seine Art erregt? Bisher hatte es jedenfalls noch nie jemand gewagt, mich derart dominant anzugehen. Aber vor

allem war ich von meinem Wunsch irritiert, seine Finger und seine Lippen auf mir zu spüren.

Seit dieser Begegnung ließ Mirotan mich überhaupt nicht mehr los. Ich wollte, dass wir uns ein weiteres Mal berührten, wollte meinerseits seine Haut erkunden und schämte mich gleichzeitig für dieses Begehren. Ich schämte mich, weil allein schon der Gedanke Verrat an meinem Gefährten zu sein schien. Dennoch verfolgte ich weiter diesen Weg. Es dauerte eine Weile, aber schließlich brachte ich in Erfahrung, in welchem Höhlenbereich Mirotan hauste. Zu meinem Bedauern erfuhr ich, dass er ebenfalls einen Gefährten hatte, mit dem er zusammenlebte. Was mich nicht daran hinderte, besonders häufig in den Gängen in der Nähe seiner Höhle herumzustreifen. Und Mirotan fand ich auch verdächtig oft in der Nähe meiner Stätte vor. Offenbar waren wir beide nicht in der Lage, unsere Begierde zu unterdrücken. Es zog uns immer wieder zueinander.

Wenn wir aufeinandertrafen, und allein waren, spielte sich immer dasselbe Ritual ab. Wir umkreisten uns wie zwei Tiere vor dem Kampf und warfen uns dabei tiefe, eindeutige Blicke zu. Zwar berührten wir uns kaum – ein zufälliges Streicheln über die Schulter oder den Arm – aber selbst diese Annäherungen fühlten sich derart intim an, dass sie mir unter die Haut gingen. Jeder noch so kleine Kontakt hinterließ ein heißes Gefühl auf meiner Haut, in meinem Körper, brannte sich förmlich in meine Seele.

Ständig erinnerte ich mich an seine dezenten Berührungen, die leidenschaftlichen Blicke und an seinen unwiderstehlichen Duft. Wie gerne hätte ich ihn an mich gezogen und mit meinen

Lippen seinen Nacken erkundet. Die Gemüter erhitzten sich noch durch unsere ständigen Neckereien, die gleichermaßen immer eindeutiger wurden. Nur noch der letzte Rest Ehrgefühl gegenüber unseren Gefährten hielt uns wohl zurück.

Mirotan überschritt schlussendlich die so lange eingehaltenen Grenzen. Erst stellte er sich direkt vor mich und beugte sich vor, sein Gesicht direkt neben meinem. Endlose Momente vergingen, bevor er mich behutsam auf die linke Wange küsste und seine Lippen bis zu meinem Ohr wandern ließ. Dort verharrte er mehrere Augenblicke, angespannt meine Reaktion abwartend. Keine Frage, ich wollte ihn. Ich konnte nicht beschreiben, wie sehr ich ihn wollte. Aber Efelis ... Es war einfach nicht richtig, was ich gerade tat. Ich liebte ihn doch, da konnte ich doch nicht ...

Hin und hergerissen zwischen Verlangen und schlechtem Gewissen reagierte ich nicht. Meine schweren Atemzüge verrieten vermutlich genug.

Die Nasenspitze an meiner Wange entlang streichend zog er sich zurück, um mir erneut in die Augen zu sehen. Die Flammen in meinem Inneren loderten auf und mein Puls schoss in die Höhe. Sein Blick war dermaßen intensiv, dass ich alle Bedenken aufgab.

Als sich unsere Lippen endlich fanden, vergaß ich auch alles andere. Erst küsstet wir uns sanft, fast zaghaft und stupsten uns dabei immer wieder vorsichtig mit der Nase an. Sein Mund und seine Zungenspitze glitten teilweise lediglich hauchzart über meine Lippen, strichen darüber, neckten mich, entzogen sich mir flüchtig, nur um mich erneut zu necken.

Ich leckte über seinen wundervoll weichen Mund, bat mit der Spitze um Einlass und er kam mir entgegen. Unsere Zungen führten einen gemeinsamen Tanz auf, spielten miteinander. Sein süß-salziger Geschmack füllte meinen Mund und meine Sinne,

während unsere Lippen weiterhin ihre Berührung fortsetzen. Immer wieder sog ich gierig seinen Duft ein, fuhr mit meinen Fingern über seinen Rücken und vibrierte gleichzeitig unter seinen Händen. Bis wir uns letztlich stürmisch umarmten und ich mich regelrecht in dem Kuss verlor. Ich wollte mehr von ihm, so viel mehr.

Wahrscheinlich hätten wir gänzlich die Beherrschung verloren, wäre nicht plötzlich am Rande meiner Wahrnehmung ein fassungsloses Schnauben zu hören gewesen. Widerwillig löste ich mich von Mirotan, um den Störenfried zurechtzuweisen. Zu meinem Entsetzen entdeckte ich Efelis, der sich uns lautlos genähert haben musste. Tränen glitzerten in seinen Augen. Der Anblick ließ mein Herz zerspringen.

Mirotan reagierte nicht weniger entsetzt. Hinter Efelis stand Saros, Mirotans Gefährte, nicht minder betroffen, allerdings überwog bei ihm offensichtlich die Verärgerung und Enttäuschung.

Beschämt nahmen wir Abstand voneinander, eher Mirotan von mir. Während er, meinen Blick meidend, auf Saros zusteuerte, stand ich weiterhin vollkommen erstarrt.

Wie konnte ich nur?! Warum hatte ich etwas Derartiges zugelassen, geradezu angebahnt ...? Ich verstand nicht, warum ich so unkontrolliert agierte. Obwohl es meinen Gefährten zutiefst verletzte und ich nicht einmal behaupten konnte, dies nicht zuvor gewusst zu haben.

Um eine Entschuldigung ringend traf mich Mirotans Blick, den er mir über die Schulter hinweg zuwarf. Heißes, sehnsüchtiges Verlangen lag in seinen Augen. Ich schmeckte ihn noch immer auf meiner Zunge. Wo wir uns berührt hatten, brannte meine Haut ... Diese Augen ... Meine Seele rief nach ihm, schrie förmlich nach seiner Nähe. Es fühlte sich wie Selbstgeißelung an, ihn gehen zu lassen.

Meine Entscheidung fiel in diesem Moment.

Ich wollte Mirotan. Ich brauchte ihn.

Kein Versprechen der Welt hätte mich von ihm ferngehalten.

Nicht Vorwürfe, sondern Efelis' todtraurige Blicke hinderten mich auf leidvolle Weise, meinen gefassten Beschluss durchzuführen. Ich würde gehen. Ich musste gehen, konnte überhaupt nicht anders ...

»Warum?«

Stets aufs Neue dieselbe, verzweifelte Frage und stets von Neuem meine hilflose Antwort. »*Ich weiß es nicht ... Ich komme nicht dagegen an ...*«

Meine Gefühle für Efelis ließen mich zögern, denn ich liebte ihn nach wie vor. Fühlte mich zerrissen zwischen dieser Liebe und den immer stärker werdenden Gefühlen für Mirotan. Aber ich wollte meinen Gefährten nicht noch mehr verletzen und wollte ihn genau deshalb verlassen. Insbesondere, weil mich die Begierde nach Mirotan fast um den Verstand brachte. Sehnsucht konnte so grausam sein. Erneut fasste ich den Entschluss, endlich Klarheit zu schaffen, aber seine flehentliche Bitte brachte meine felsenfeste Entscheidung ins Wanken.

»*Bitte, Kenjarg. Denk wenigstens darüber nach. Lediglich ein paar Tageslichter. Bitte.*«

Auch wenn Efelis mein Zustand kaum entgangen sein dürfte, überhäufte er mich seit dem Kuss mit Zärtlichkeiten, die ich nicht abwehrte, obwohl es vermutlich klüger gewesen wäre. Auf die Art machte ich ihm unnötig Hoffnung. Aber ihn abzuweisen, brachte ich erst recht nicht über mich. Seelische Grausamkeit lag mir nicht ... Von meinen Gefühlen ihm gegenüber ganz

Lucien Moutier

Farus-Chroniken III

Eisblau



Dunkelromantische Gay Fantasy

Lucien Moutier
Eisblau

Die Autorin

Motiviert durch einen Song begann Lucien Moutier vor Jahren das erste Buch zu verfassen, aus dem letztlich eine ganze Trilogie werden sollte. Sie schreibt leidenschaftlich gerne (Dark) Gay Fantasy Romane, um eigene, erdachte Lebewesen und Welten zum Leben zu erwecken. In einige ihrer Texte lässt Lucien auch Bereiche des BDSM einfließen, dessen Intensität, Harmonie und Facettenreichtum sie als ungemein inspirierend empfindet. Wenn Lucien nicht schreibt, vertieft sich die Leserratte selbst in ein Buch, wandert durchs Grüne oder plant die nächste Reise.

Mehr über die Autorin:

www.facebook.com/lucienmoutierautor

www.instagram.com/lucien_moutier/

Lucien Moutier im Kuneli Verlag

Farus-Chroniken I-III:

Schwarzrot

Smaragdgrün

Eisblau

Sammelband (2024)

Lucien Moutier

Eisblau

Farus-Chroniken

Band III

Dunkelromantische Gay Fantasy



Kuneli Verlag

Originalausgabe April 2024
Kuneli Verlag, Forstweg 8, 63165 Mühlheim am Main

Copyright © 2024 Kuneli Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage (April 2024)
Redaktion: Sonja Becker
Cover & Satz: Kuneli Verlag, 63165 Mühlheim am Main
Unter der Verwendung von Bildmaterial von Shutterstock.com
Printed in Germany
ISBN 978-3-948194-19-2
www.kuneli-verlag.de

Kapitel 1

Südliches Hügelland Relios

Sie kamen von allen Seiten. Zusammen mit meiner Gemeinschaft versuchte ich mich hinter den übriggebliebenen Mauern der Ruine zu verschanzen, aber wir würden die Stellung nicht lange halten können, sollten sie zu uns durchdringen. Ich wusste nicht genau, was uns erwartete, wenn die Xerks uns erwischten. Niemand von uns wusste das. Der Tod schien am Wahrscheinlichsten. Das Risiko schwebte jedes Tageslicht über unseren Köpfen, aber jetzt, wo es vermutlich gleich so weit sein würde, stand uns allen die Angst ins Gesicht geschrieben. In meiner Furcht hoffte ich dennoch, dass vielleicht noch irgendein Wunder geschehen oder es wenigstens schnell gehen würde.

Panisch waren wir in die entlegeneren Räumlichkeiten geflohen, als wir sie von Weitem hatten herannahen sehen. Kaum einer wagte, auch nur zu laut zu atmen, trotzdem hörte ich, wie sie in das Gemäuer eindringen und es durchsuchten.

Wir verkrochen uns in den letzten, noch halbwegs intakten Raum dieses heruntergekommenen Gebäudes. Weit entfernt von dem anderen, kleinen Unterschlupf, wo die Schwächsten von uns sich versteckt hielten. Mit einem herumliegenden, bereits modrigen Balken versperrten wir den Eingang, der die Xerks bestimmt nicht lange aufhalten würde. Keiner von uns hatte eine Waffe, mit der er sich würde verteidigen können.

Lediglich mit ein paar angespitzten Stöcke, kleinen Holzäxten und einer Handvoll Messer bezogen wir einige Manneslängen von der Tür entfernt Aufstellung. Mit meinem Stock kam ich mir armselig und schutzlos vor. Aber ich hatte keine andere Wahl, es gab keine Fluchtmöglichkeit mehr. Wir mussten entweder kämpfen oder aufgeben. Letzteres kam nicht in Frage. Wenn ich schon sterben sollte, dann aufrecht und keinesfalls ohne Gegenwehr.

In Angst und mit dem Mut der Verzweiflung scharten sich die letzten sechzehn Menschen meiner Gruppe um unseren Anführer. Die Türen der Halle knarrten verdächtig unter den fortwährenden Angriffen der Xerks, erste Risse bildeten sich, bis endlich mit einem Krachen sowohl der Balken als auch die Türen einbrachen.

Zitternd starrte ich den hereinströmenden Xerks entgegen. Wendige, kräftige Tiere, die sicher kurzen Prozess mit uns machen würden.

Trotz unserer aussichtslosen Lage versuchten wir, uns zu verteidigen. Verzweifelt stürzte ich mich ihnen entgegen. Erfolglos. Keine unserer provisorischen Waffen übte auch nur die geringste Wirkung auf die Bestien aus. Mein Herz raste. Um mich herum nahm ich nur Grollen und Knurren wahr. Kurzweilig empfand ich lähmende Angst, die in Hoffnungslosigkeit umschlug. Dennoch stach ich auf die Tiere ein. Krallen, Zähne, Fell, alles um mich herum schwamm zu einer einzigen, kämpfenden Masse. Ein Grizzly schlug mir plötzlich mit einem einzigen Hieb meinen Stock aus der Hand. Mit vor Panik geweiteten Augen stand ich ihm direkt gegenüber. Ich war mir absolut sicher, dass nun der finale Schlag folgen würde.

Der befürchtete Tod kam allerdings nicht. Für niemanden von uns. Nur wenig später saßen oder lagen wir alle am Boden, zu

eingeschüchtert, um weitere Gegenwehr zu riskieren. Bis auf ein paar wenige Kratzer waren wir alle unverletzt.

Warum haben sie uns verschont? Wozu? Was haben sie mit uns vor? Ich konnte kaum einen klaren Gedanken fassen und starrte die Tiere lediglich wie versteinert an.

Was als nächstes folgte ... Ich konnte die Xerks nur mit Erstaunen und Faszination beobachten. Die Pfoten samt Klauen, Ohren und Schnauzen verkleinerten sich, das Fell wurde kürzer, zog sich immer mehr zurück und wich letztendlich glatter Haut. Gesichtszüge und Körperbau veränderten sich, gingen ins Menschliche über, bis sich die Xerks als Menschen aufrichteten. Sie sahen aus wie wir. Nackt zwar, aber sie wirkten wie Menschen. Ich konnte es kaum glauben. Wie eine lebendig gewordene Legende, wenn auch eine Albträume verursachende Legende. Einzig ihre Augenfarben und die merkwürdige, schwarze Zeichnung auf ihrer nackten Haut, unterschied sie äußerlich von uns.

Von diesem Schauspiel gefangen bemerkte ich erst sehr spät, dass einer der Xerks, ein Schwarzhaariger mit stechenden, silbernen Augen, direkt auf mich zusteuerte. Er zeigte mit dem Finger auf mich. »Name?!«

Sie sprechen! Sie können tatsächlich sprechen!

Ich konnte ihn lediglich fassungslos anstarren. Bis zu diesem Augenblick hatte ich diesem Mythos nicht den geringsten Glauben geschenkt.

Der Xerk packte mich angesichts meines Schweigens im Genick und drückte schmerzhaft zu. »Beantworte meine Frage!«

Seine Hand in meinem Nacken fühlte sich ebenfalls menschlich an. Normale Haut. Keine Schuppen oder Fell.

Vor Fassungslosigkeit dachte ich gar nicht daran, ihm zu antworten. Sein Griff verstärkte sich so sehr, dass ich vor Schmerz laut aufstöhnte. Angst kroch erneut in meine Adern.

Ob er mich nun doch töten wird? Weil ich ihn wütend gemacht habe?

Er beugte sich zu mir herunter. Mit zorniger Härte in der Stimme raunte der Xerk mir ins Ohr: »Du bist wohl einer von der widerspenstigen Sorte! Muss ich dir erst Schmerzen zufügen, damit du redest?!«

Mein Geist war so von seiner Drohung vereinnahmt, dass es mir die Kehle zuschnürte. Ich versuchte, mich wieder zu fangen, um ihm endlich die gewünschte Auskunft zu geben.

Es verging nur ein Augenblick, doch der Xerk wurde bereits ungeduldig. »Beantworte meine Frage!« Die Schärfe in seiner Stimme klang beinahe wie ein Fauchen. Seine Krallen bohrten sich schmerzhaft in die Haut und das Fleisch in meinen Nacken. Als wenn dies nicht schon genug Pein verursachen würde, spürte ich wenige Augenblicke später das zweite paar Krallen im Rücken, rechts und links von meiner Wirbelsäule. Immer tiefer fühlte ich die Spitzen in mein Fleisch eindringen, unkontrolliert jagte der intensive Schmerz durch meinen Körper. »Wirst du nun gehorchen, Sklave?! Oder muss ich dir erst wahrhaftig wehtun?!« Er zog die Krallen zurück.

Wahrhaftig?! Wenn diese Behandlung nur ein Vorgeschmack war, mochte ich die Steigerung sicher nicht kennenlernen ... »Relios«, kam mir mühsam über die Lippen.

»Relios ... Wer ist euer Anführer?«

Was würde mit Hekatis geschehen, wenn ich die Wahrheit sagte? Er war wie ein Vater für unsere zusammengewürfelte Gruppe. Obwohl er lediglich ein paar Lebenszeiten älter als ich selbst war. Gerade einmal die dreißig hatte er überschritten. Ich konnte ihn nicht einfach ausliefern. Mein Schweigen war allerdings auch keine Lösung.

»Deine Widerborstigkeit werde ich dir schon austreiben«, zischte der Xerk und versenkte seine Krallen erneut in meinem

Fleisch. Diesmal ließ er mich mehrere Augenblicke lang vor Schmerzen schreien, bevor er die Klauen zurückzog.

Als ich endlich wieder Luft holen konnte, schloss ich verzweifelt die Augen und zeigte mit dem Finger auf Hekatis.

Das schien den Xerk erst einmal zufriedenzustellen. Er ließ mich los und schritt auf unseren Anführer zu. Auch Hekatis entlockte er seinen Namen, der ihn allerdings klugerweise zügig preisgab. Seine nächste Frage löste allerdings Nervosität in mir aus.

»Seid ihr die letzten eurer Gruppe?«

Wie wir alle wussten, waren wir es nicht. Sieben von uns versteckten sich noch. In den Gesichtern der anderen las ich die erhöhte Anspannung, die vermutlich meiner glich.

Ohne zu zögern bestätigte Hekatis dennoch mit einem Nicken die Frage.

Knurrend hielt der Xerk seine bekrallte Hand vor das Gesicht unseres Anführers. »Selbst jetzt lügst du noch!« Seine Stimme senkte sich bedrohlich. »Aber das wird dir auch nichts mehr nutzen, denn dem anderen Problem haben wir uns bereits angenommen.«

Unsicher richtete Hekatis das Wort an den Xerk: »Was meint Ihr?«

Ein leichtes Zucken spielte um seine Mundwinkel. »Jene Handvoll Alte und Kinder, die ihr in diesem kleinen, verborgenen Unterschlupf versteckt hattet.«

Entsetzt riss ich die Augen auf. Der Rest meiner kleinen Ersatzfamilie, waren sie etwa ...? Auch die anderen Gefangenen keuchten bestürzt auf. »Wo sind sie? Was habt ihr mit ihnen gemacht?!«, kreischten einige.

Ein bösariger Blick begleitete seine Antwort: »Sie waren nutzlos.«

Vermehrtes Aufschluchzen aus unterschiedlichen Richtungen antwortete ihm. Ich musste angesichts dieser gnadenlosen Vorgehensweise hart schlucken. So lange waren wir eine kleine Gemeinschaft gewesen und nun waren wir auseinandergerissen worden. Auf die denkbar schrecklichste Weise.

»Bestien!«, entfuhr es leise den Lippen unseres Anführers.

Als Antwort gruben sich die Krallen des Xerks in seinen Rücken.

Ich spürte Hekatis' Schreie im ganzen Körper.

Mit vor Zorn bebender Stimme zischte der Xerk: »Jetzt, wo es eure Gefolgschaft trifft, messt ihr dem Morden Bedeutung zu! Jetzt! Aber Hunderte Lebenszeiten lang waren es *unsere* Nachkommen, *unsere* Gefährten! Hat unser Leid euch etwa berührt?! Hat es euch von irgendetwas abgehalten?!«

Ich schluckte erneut, doch mein Mund war ausgetrocknet. Mir fiel kein Argument ein, mit dem ich seine Worte hätte entkräften können, und unserem Anführer offenbar ebenso wenig.

Der Xerk strich ihm mit den Krallenspitzen über die soeben malträtierte Stelle. »Nein, hat es nicht ...«, gab er sich selbst die ernüchternde Antwort.

Hekatis kniff die Augen zusammen, als er die Berührung auf der Haut spürte. Angespannt erwartete er anscheinend, dass der Xerk ihm erneut wehtun würde.

»Bevor ich es vergesse: Solltest du *jemals* von Neuem einen von uns mit diesem Ausdruck betiteln, werde ich höchstpersönlich dafür sorgen, dass du es bereust!« Blitzschnell versanken seine Krallen erneut in Hekatis' Rücken. Seine Schreie fuhren mir bis ins Mark und sie schienen kein Ende mehr zu nehmen. Als der Xerk endlich von ihm abließ, lag Hekatis gekrümmt und vor Schmerzen zitternd am Boden. »Hast du das verstanden?!«

Zu mehr als einem Nicken war unser Anführer nicht mehr in der Lage.

»Genug mit deinen Wehklagen!« Erneut fixierte der Xerk den am Boden Liegenden. »Kennst du die Namen aller hier anwesenden Menschen?«

»Ja.« Obwohl er lediglich noch ein gehauchtes Flüstern von sich gab, konnte ihn der Xerk ohne Probleme verstehen. Ich selbst las seine Antwort lediglich von seinen Lippen ab.

»Benenne jeden Einzelnen. Ein Sklave hat nicht das Recht, seinen Namen im Verborgenen zu halten. Ein Sklave hat *keinerlei* Rechte. Gewöhnt euch besser schnell daran!«

Sklaverei? War dies sein Ernst? Niemals hatte eine Erzählung erwähnt, dass Xerks Gefangene machten oder Menschen versklavten. Auslöschung schien ihr einziges Ziel ...

Was bedeutete das genau für uns?

Ich war mir nicht sicher, ob ein schneller Tod nicht die bessere Alternative wäre ...

Die Xerks hatten uns mit Seilen aneinandergebunden, jeweils das rechte Bein mit mindestens einer anderen Person verknüpft. Ein Fluchtversuch wäre zwar ohnehin ein schwieriges Unterfangen geworden, aber nun war er schlichtweg unmöglich. Immerhin waren die Seile lang genug, um einen halbwegs schnellen Schritt zu gewährleisten. Die Xerks trieben uns erbarmungslos an. Ich dachte flüchtig an die Alten und Kinder, die diesen Gewaltmarsch sicher nicht durchgestanden hätten. Ein schmerzhafter Gedanke, den ich jedes Mals schnell wieder verdrängte.

Wie haben die Xerks uns bloß aufgespürt? Wir sind so vorsichtig gewesen!

Ständig hatten wir die Unterkunft gewechselt, waren weitergezogen, immer weiter. Meist hausten wir in den Ruinen, die von den früheren Zufluchten der Menschen geblieben waren, nach-

dem diese die Xerks überrannt hatten. Manchmal wohnten wir in selbsterrichteten Laubhütten, wenn man einige aufgerichtete Stämme und Äste bedeckt mit Blättern als Hütte bezeichnen konnte. Für feste Behausungen hatten wir keine Zeit. Jedes Lager durfte immer nur kurzweilig sein. Nie mehr als ein paar Tageslichter. Und nun hatten sie uns dennoch aufgespürt und gefangen genommen.

Frustriert starrte ich auf den Boden und den Rücken von Hekatis, der direkt vor mir lief. Mit jedem weiteren Schritt wuchs meine Angst. Die Angst vor dem Unbekannten, die Angst vor den Xerks. Angst, weil ich keine Vorstellung davon hatte, was sie unter Sklaverei verstanden.

Viel wusste ich nicht über die Bestien und das, was ich diversen Erzählungen oder Gerüchten entnommen hatte, trug nicht zu meiner Beruhigung bei. Sie wurden als grausam und gnadenlos beschrieben. Einige von ihnen hatten vor vielen Lebenszeiten den Krieg begonnen, der uns Menschen in unsere prekäre Lage versetzt hatte. Der Legende nach war ihr Anführer ein Eisbär mit Augen wie Schnee, durch die hellblaue Kälte hindurchschien.

Warum sie über uns Menschen hergefallen waren, war nicht überliefert. Es soll schon vor dem Krieg kleinere Kämpfe bei Zufallsbegegnungen gegeben haben, Auseinandersetzungen, die kaum der Rede wert waren. Nichts, das den Krieg und die anschließende Jagd auf uns mit dem Ziel der totalen Vernichtung gerechtfertigt hätte.

Schauermärchen berichteten, dass der Eisbär noch immer mit seiner Armee durch die Lande zog, und Tod und Vernichtung in entfernte, besiedelte Gebiete brachte. Dieser Xerk müsste weit über hundert oder gar zweihundert Lebenszeiten gesehen haben, wenn nicht sogar mehr.

Dass er noch lebte, erschien mir unwahrscheinlich, dennoch musste ich jetzt mit wachsender Angst an diese Möglichkeit denken. Um ihn und seine Grausamkeit rankten sich Geschichten ...

Ruhig, ganz ruhig! Durchatmen ... langsam ein und aus. Nicht die Nerven verlieren. Nicht schon jetzt!

Ich stolperte unkonzentriert über meine eigenen Füße, wurde hochgerissen und grob weitergeschubst.

Kapitel 2

Nördliche Flussregion Kenjarg

Ein Pfeilhagel prasselte auf die Xerks nieder. Erfolglos versuchten sie, die Mauern der Burg zu erklimmen. Ein paar Hartgesottene klammerten sich, obwohl von Treffern verwundet, immer noch eisern an den Stein. Das Gift schwächte sie zusehends. Von oben stachen die Menschen mit Schwertern und Speeren nach den Wenigen, die es in ihre Reichweite geschafft hatten.

Eine weitere Gruppe Xerks stürmte in Richtung Burgmauer. In ihrer tierischen Gestalt übersprangen sie den tiefen, breiten Graben, der mit vergifteten Stacheln gespickt war. Die Bogenschützen verharrten, lauerten auf den Moment der Verwandlung. Die Xerks hatten keine Wahl: Wenn sie die Mauer überwinden wollten, mussten sie es in menschlicher Gestalt tun.

Gekonnt wichen einige den Pfeilen aus, andere waren weniger glücklich und bekamen augenblicklich die Wirkung des Turangifts zu spüren. Wenn sie es ganz nach oben schaffen würden, ohne getroffen zu werden, wenigstens eine Handvoll von ihnen, wären die Menschen chancenlos. Aber bisher war kein Xerk auch nur in die Nähe der Zinnen gekommen, geschweige denn darüber hinaus.

Der nächste Schwall Xerks krallte sich in die Steinblöcke. Sie kletterten unter stetigem Pfeilbeschuss hinauf. Die Getroffenen

zuckten zusammen, ließen aber nicht los, doch unter der schnellen Wirkung des Giftes kamen sie nur noch langsam voran. Die Xerks waren noch nicht zur Aufgabe bereit. Unerbittlich griffen sie weiter an.

Unerwartet zogen sich die Schützen zurück und hinterließen eine Lücke. Skeptisch beobachtete Kenjarg von seiner Position aus das seltsame Geschehen. War dies die erhoffte Gelegenheit? Doch schon näherten sich andere Personen in Paarungen den freigewordenen Positionen und hievten mühsam große Bottiche auf die Zinnen. Mit einem kräftigen Stoß ergoss sich aus den Behältern eine Flüssigkeit auf die Angreifenden, die die Mauer zu erklimmen versuchten. Einige fielen sofort schreiend herunter. Ihre Haut war von Verletzungen übersät, die das offenbar kochende Gift ihnen zugefügt hatte. Viele von ihnen krümmten sich leidend am Boden. Wenn sie nicht torkelnd und vom Gift geblendet im Graben landeten und elendig verendeten, nachdem sie von den Stacheln aufgespießt wurden.

Betroffen drehte Kenjarg den Kopf weg.

Endlich rief ihr SicLocan zum Rückzug und die anderen Locan folgten seinem Befehl. Die Verletzten waren nicht in der Lage, sich zurückzuziehen oder zu fliehen. Der Pfeilhagel setzte von Neuem ein. Mirotan atmete erleichtert neben ihm aus, als einige Xerks in Tiergestalt zu den Verwundeten vorpreschten und die Verletzten mit ihren Körpern abschirmten. Ihren Tieren konnten die Menschen kein Leid zufügen.

Mit starrem Blick beobachtete Mirotan die leidvolle Szenerie. Sanft legte Kenjarg seine Hand auf dessen Schulter. *»Es ist nicht deine Schuld«*, sprach er ruhig in seinem Geist.

Geradezu tonlos gab sein Gefährte zurück: *»Doch, ist es.«*

Wenn die Xerks mit derartigen Schwierigkeiten und erfolgreichem Widerstand konfrontiert wurde, und sie Verletzte oder

Tote zu beklagen hatten, verfiel Mirotan in düstere Stimmung und quälte sich mit Schuldgefühlen. Zwar schickte er die Xerks nicht selbst in die Schlacht, aber er sorgte mit seiner Gabe dafür, dass ihre Motivation und Moral erhalten und sie Candras treu ergeben blieben. Ihre Gedanken und Gefühle zu beeinflussen war seine Aufgabe. Eine unglaublich anstrengende, kräftezerrende Aufgabe, die ihn erschöpfte und auslaugte, körperlich wie seelisch.

Sieht Candras dies nicht oder ist es ihm gleichgültig? Diese Frage stellte sich Kenjarg nicht zum ersten Mal. Noch vertraute er allerdings der weisen Führung seines SicLocan.

An den Kämpfen durfte Mirotan selbstverständlich nicht teilnehmen, dafür war sein Gefährte ihrem SicLocan zu wertvoll. Womöglich hätte Candras ohne Mirotan überhaupt keinen Krieg mehr führen können. Der Unmut des Corals wäre irgendwann zu stark geworden und somit auch der Unmut der anderen Locan und Xerks, die sich ihm und seinem Krieg angeschlossen hatten. Dessen war sich Kenjarg recht sicher. Mirotan war unentbehrlich für Candras geworden, dennoch nahm dieser keinerlei Rücksicht auf dessen körperliche und seelische Unversehrtheit. Kenjarg wollte nicht in Zweifel verfallen, doch Mirotans Befinden bereitete ihm Sorgen. Sehr sogar.

Schon vor vielen Lebenszeiten hatte seine Gabe Mirotan in den engsten Vertrautenkreis befördert. Diese Ehre bedeutete aber auch noch mehr Aufgaben und Verpflichtungen, noch mehr Last auf den Schultern seines Gefährten.

Kenjarg hatte später ebenfalls den Weg in diesen Kreis geschafft. Lange Zeit war er lediglich Teil einer Aufklärungsgruppe gewesen. Mittlerweile führte er diese an. Sie erkundeten neue Gebiete, die Art und Weise, wie die Menschen dort lebten und die möglichen Schwachstellen ihrer Unterkünfte und Stellun-

gen. Natürlich standen sie dabei unter dem Kommando ihres SicLocan, aber Candras wusste Kenjargs Ratschläge zu Angriffsstrategien zu schätzen. Offenbar hatte er ein Talent dafür, die Ausgangslage und ihre mögliche Taktik richtig einzuschätzen.

Bei dieser Burg war Kenjarg allerdings ratlos. Die Xerks hatten gelernt Bauwerke dieser Art zu hassen. Wie leicht waren die Zufluchten in den Wäldern zu erobern gewesen. Bisweilen waren sie sogar auf Orte gestoßen, die noch weniger befestigt waren als die Zufluchten. Schnelle, kurze Angriffe ohne nennenswerte Verletzungen oder Verluste. Schließlich waren sie aber immer wieder auf diese riesigen Festungsanlagen gestoßen und damit hatten die Probleme begonnen. Seitdem war ihr Siegeszug ins Stocken geraten. Kenjarg hätte es gleichgültig sein können, immerhin durfte er sich aus naheliegenden Gründen ebenfalls nicht an den Kämpfen beteiligen. Er musste sich zurückhalten, abwarten und ausharren. Sein möglicher Tod hätte sonst auch Mirotans Schicksal besiegelt. Die Farus-Symbiose hätte seinen Gefährten zum Selbstmord verdammt, und das wollte ihr SicLocan keinesfalls riskieren. Dass Candras Mirotan derart intensiv beanspruchte, war dennoch ein Problem.

Kenjarg seufzte. Wieder einmal würde Mirotan das Coral bei Laune halten müssen. Zumindest jene Xerks, die mit ihm in einer Blutverbindung standen. Aber das waren schon mehr als genug.

Candras und sein Krieg gegen die Menschen ... So viele Xerks hatten sich ihnen während dieser langen Zeit angeschlossen. So viele ... Und solange zumindest die Moral von Candras' Coral nicht sank, würden ihm offenbar auch alle anderen weiterhin folgen.

Kenjarg selbst hasste Menschen, bis auf diese eine Ausnahme, damals, aber das war schon Ewigkeiten her. Der Gedanke erinnerte ihn unangenehm an seinen ersten SicLocan. Trotz der

vielen, vergangenen Lebenszeiten und seiner mittlerweile starken Loyalität zu Candras versetzte ihm diese Erinnerung immer noch einen Stich ins Herz. Deejen war einfach anders gewesen. *Sein Locan, sein wahrer, selbst gewählter Locan.*

Wobei auch Deejen Mirotans Fähigkeit für sich genutzt hatte. Auch bei Deejen hatte sie ihn schnell in den engsten Kreis gebracht. Bei Candras hatte es nur ein wenig länger gedauert.

Was hat sich das Blut nur dabei gedacht, Mirotan mit dieser Gabe zu verfluchen? Als wenn sein Aussehen nicht schon genug Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde. Nein, dann muss es auch noch eine besondere Gabe sein.

Kenjarg wäre fast versucht, bisweilen an der Weisheit des Blutes zu zweifeln. Wenn er dann wieder an seinen Gefährten und die Farus-Symbiose dachte ... Der Gedanke ließ ihn unwillkürlich lächeln. Diese Entscheidung war von Weisheit geprägt. Keine Verbindung könnte passender sein. Sie beide und ihre Leidenschaft nicht nur füreinander, sondern auch für diese speziellen Spiele. *Mirotans Schmerz und Unterwerfung. Obwohl er alles andere als unterwürfig ist. Aber er genießt es, wenn ich ihn in die Knie zwingen und ihn an seine Grenzen treibe. Oder darüber hinaus.* Aber das musste leider warten. Wie so oft in den vergangenen Lebenszeiten.

Erneut entrang sich ihm ein Seufzen. Es war unglaublich anstrengend eine derart große Anzahl Xerks in so kurzer Zeit zu beeinflussen. Danach fiel Mirotan meistens entkräftet in seine Arme.

Er hielt ihn dann einfach nur wortlos fest, sie verharrten eng aneinander geschmiegt, den Körper und die Haut des anderen spürend. Einfach nur eins mit seinem Gefährten. Mirotans Wange an seiner eigenen, der warme Atem an seinem Hals und Nacken. Halt und Ruhe. Selbst wenn es ein halbes Tageslicht dauerte, bis sein Gefährte sich wieder erholte. Manchmal streichelte Kenjarg ihn ganz sanft dabei, aber meistens lag Mirotan einfach nur in seiner Umarmung bis der Schwindel und die

Erschöpfung nachließen. Lediglich diese Berührung konnte Mirotan in diesen Momenten ertragen. Jedes Wort, jeder Laut, jede noch so kleine Störung wäre zu viel gewesen.

Als er Schritte vernahm, löste sich Kenjarg langsam von Mirotans Körper und stand auf. Vor ihrem provisorischen Unterschlupf tauchte Candras auf, der erst einen Blick auf ihn und dann auf seinen Gefährten warf.

»*Er schläft.*« Eigentlich eine überflüssige Information, immerhin war Candras nicht blind, aber Kenjarg hatte sie dennoch gedanklich übermittelt. Er wollte verhindern, dass sein SicLocan darauf bestand Mirotan zu wecken.

Er trat näher an Candras heran. »*Gebt ihm ein wenig Zeit. Er ist wirklich sehr ausgelangt. Ich weiß, er würde Euch nie darum bitten, deshalb bitte ich Euch um ein wenig Erholung für ihn.*« Kenjarg senkte den Kopf. Es lag ihm fern, forsch oder gar herausfordernd zu wirken. Nach einer derartigen Niederlage war sein SicLocan besonders leicht reizbar.

Candras' Blick ruhte auf ihm. Vermutlich wegen seiner eigenen Anspannung kam ihm der Augenblick sehr lange vor. Endlich nahm Kenjarg ein kurzes Nicken wahr. »*Er soll sich ausruhen. In ein paar Tageslichtern sehen wir weiter.*«

»*Danke, mein SicLocan.*«

Vorsichtig legte Kenjarg sich wieder neben seinen Gefährten und schob sanft seinen Arm unter Mirotans Hals. Mit dem anderen umschlang er seinen Oberkörper. Mirotans Lider zuckten, aber er wachte nicht auf. Jetzt würde sie vermutlich niemand mehr in dieser kleinen Felsnische stören, die einer Höhle ähnelte, aber auch nur beinahe.

Früher wäre Saros vielleicht irgendwann erschienen. *Warum muss ich jetzt an Saros denken?* Das war Vergangenheit. Sie waren immer noch Vertraute, teilten Blut miteinander, allerdings waren sie keine Gefährten mehr. Saros hatte sich vor vielen Lebenszeiten von ihnen losgesagt.

Die Farus-Verbindung zwischen Kenjarg und Mirotan war, wie nicht anders zu erwarten, immer enger geworden. Die Gefühle tiefer. Sie gehörten zusammen. Sie waren eins. Für immer. Kein anderer Xerk konnte jemals diese Bedeutung erlangen. Saros hatte sich zwischen ihnen nicht mehr wohlgefühlt, war sich wie ein lästiges Anhängsel vorgekommen. Obwohl sie versucht hatten, ihn nicht auszuschließen.

Womöglich spielte auch eine Rolle, dass Efelis sie nicht mehr ergänzte. Sein Tod hatte eine klaffende Lücke in ihrer ehemals wunderbar funktionierenden Viererverbindung hinterlassen. Durch ihre gemeinsame Zeit in den Bergen waren Saros und er recht eng zusammengedrückt. Sein Entschluss schmerzte Kenjarg ebenso sehr wie Mirotan. Allerdings fiel auch Saros die Entscheidung nicht leicht. Er liebte sie beide immer noch und sie ihn. Bis heute hatte sich dies nicht geändert. Gefühle ließen sich nicht einfach abstellen. Das machte es umso schwerer für alle.

Aber Saros hatte sich nicht mehr von seinem Entschluss abbringen lassen und war gegangen. Eine ganze Weile hatte er sie sogar gemieden. Es waren zu viele Erinnerungen, zu viele gemeinsame Erlebnisse und definitiv noch zu viele Gefühle im Spiel. Mittlerweile konnten sie sich zum Glück wieder annähern, ohne dass es allzu sehr schmerzte. Sie gingen achtsam miteinander um, auch beim Blutteilen, um keine alten Wunden aufzureißen.

Die Trennung schmerzte dennoch noch immer.

Irritiert fragte sich Mirotan bereits, warum Candras ihn nicht erneut beauftragte, obwohl sie immer noch nicht in die Burg eingedrungen waren. Das war sehr ungewöhnlich und wich von seiner üblichen Routine ab. Eher beiläufig erwähnte Kenjarg deshalb die kurzweilige Erholungspause.

Eigentlich wollte er vermeiden, dass Mirotan von seiner Intervention erfuhre, aber sein Gefährte verdächtigte ihn sofort. »Gib es zu, du hast ihn dazu gebracht.«

»Vielleicht habe ich ein wenig nachgeholfen«, gestand er zögerlich.

»Glaubst du etwa, ich brauche Ruhe?« Er klang ungehalten. Verlegen sah Kenjarg zur Seite, was Mirotan amüsiert lächeln ließ. »Wohlmöglich musst du deine Ansicht *deutlicher* zum Ausdruck bringen. Es könnten *schlagende* Argumente vonnöten sein.«

Er unterdrückte jede sichtbare Reaktion auf Mirotans Anspielung, ebenso gewaltsam wie seine aufkeimende Lust. Kenjarg hätte leidenschaftlich gerne sein Verlangen gestillt, ihn geschlagen oder irgendeine andere Form von Schmerz zugefügt. Bekümmert verbot er sich, weiter darüber nachzudenken. Sein Gewissen ließ es nicht zu. Dafür liebte er Mirotan viel zu sehr, als dass er sein Verlangen über dessen Unversehrtheit gestellt hätte. Diese war ohnehin bereits zu Genüge angekratzt.

»Also sind wir uns einig«, erwiderte Kenjarg lediglich beherrscht.

Als er sich abwandte, packte Mirotan ihn am Arm. »Was ist mit dir los? Du weichst mir seit Ewigkeiten aus. Ich sehe doch, dass du eigentlich willst.«

Kenjarg hatte gehofft, seine Lust verbergen zu können, aber natürlich hatte sein Gefährte ihn durchschaut. Seufzend blickte er Mirotan an. Wie blass er derzeit war. So blass und in seinen hellgrünen Augen fehlte der freudige Glanz. Es tat seiner Schönheit keinen Abbruch. Nichts würde das jemals erreichen,

für ihn selbst schon gar nicht. Für ihn war Mirotan ausnahmslos immer atemberaubend schön. Innerlich wie äußerlich. Dennoch sah Kenjarg ihm die Anstrengungen der letzten Zeit an. »Und *ich* sehe, dass es dir schlecht geht.«

Mirotan erwiderte verständig seinen Blick und lockerte gleichzeitig seinen Griff. Letztlich ließ er los und strich gefühlvoll mit den Fingerspitzen über Kenjargs Schläfen, setzte den Weg fort durch seine Haare und endete in seinem Nacken. »Ich brauche *das*. Ich brauche *dich*. Mehr als du dir jemals vorstellen kannst. Bitte stoß mich nicht ständig von dir.«

Ein warmes, inniges Gefühl breitete sich in ihm aus, flutete seinen gesamten Körper. Selten sprach Mirotan derart direkt von seinen Wünschen oder Gefühlen. Meistens hüllte er vieles in Ironie, Sarkasmus oder Sticheleien. Bisweilen, wenn er Kenjarg verführte, teilte er ihm zwar auch indirekt über geistige Bilder und Fantasien mit, wonach es ihn verlangte. Aber offen aussprechen ... Umso mehr überwältigten ihn seine Worte.

Mit den Lippen berührte Kenjarg seine Stirn, küsste den Haaransatz entlang, bevor er leise in Mirotons Ohr flüsterte: »Das war nicht meine Absicht. Ich will dir bloß nicht ... schaden.«

Es widerstrebte ihm, Mirotan in dessen Zustand auch noch Schmerzen zuzufügen. Obwohl Kenjarg oft sehnsüchtig daran dachte, davon träumte, sich förmlich danach verzehrte. Er wollte Mirotan so sehr, dass es wehtat, aber nicht, wenn sein Gefährte einen zu hohen Preis dafür bezahlte. Beschwichtigend fügte er hinzu: »Mir fehlt unser Spiel doch auch, aber ...«

»Mach dir nicht so viele Gedanken«, unterbrach Mirotan ihn, während er sein Gesicht an Kenjargs Wange rieb und ihm letztlich vorsichtig ins Ohrläppchen biss.

Die Berührung ließ Kenjarg nicht kalt, sein Atem wurde bereits schwerer. Dennoch zweifelte er, ob es klug wäre, nachzugeben.

Sein Gefährte ging nur allzu gerne über Grenzen hinaus. Auch über seine eigenen. Gerade deshalb war Kenjarg besorgt.

»Tue es einfach. Bitte«, hauchte ihm Mirotan ins Ohr und jagte damit heiße Schauer über seinen Rücken.

Lust und Zweifel fochten einen kurzen, ungleichen Kampf, als Mirotans Lippen seinen Hals entlangwanderten. Dann schob Kenjarg die Vernunft endgültig beiseite.